UNIV. OF CALIFORNIA

Geisteswissenschaftliche Vorträge

GRIECHISCHE MYSTIK

VON

DR. THEODOR HOPFNER

Heft 51/53

Preis 40 Pfennige

THEOSOPHISCHES VERLAGSHAUS
LEIPZIG

UNIV. OF CALIFORNIA
B182
M9H6

THEOSOPHISCHES VERLAGSHAUS
• LEIPZIG •

QUELLENSCHRIFTEN DER GRIECHISCHEN MYSTIK

BAND I ÜBER DIE GEHEIMLEHREN
Von Jamblichus. Übersetzt, eingeleitet und erläutert von Dr. Theodor Hopfner.

In Vorbereitung befinden sich:

BAND II PHILOSTRATOS, DAS LEBEN DES APOLLONIOS VON TYANA.
Bearbeitet von Dr. Theodor Hopfner, mit Beiträgen von Dr. Otto Stein.

BAND III PORPHYRIOS, ÜBER DIE ENTHALTUNG VOM BESEELTEN; DAS LEBEN DES PYTHAGORAS UND PLOTINOS.

BAND IV DAMASKIOS, ÜBER DIE ERSTEN PRINZIPIEN.

BAND V AUSWAHL AUS DEN SCHRIFTEN DES SOG. HERMES TRISMEGISTOS.

BAND VI DIE SCHRIFTEN DES SOG. DIONYSIOS AREOPAGITES.
Übersetzt, eingeleitet und erklärt von Dr. Theodor Hopfner.

UNIV. OF
CALIFORNIA

Griechische Mystik

Vortrag von Dozent Dr. **Theodor Hopfner,** gehalten in der »Urania« zu Prag am 3. Februar 1922

Der heutige Vortrag, der letzte in der Reihe, soll von griechischer Mystik und griechischen Mystikern berichten. Bei dem gewaltigen Umfange dieses Gebietes und bei der Kürze der Zeit, die mir zur Verfügung steht, kann das nur im Umriß geschehen, und ich muß mich darauf beschränken, die Entwicklung der Mystik bei den Griechen von den ersten Anfängen bis in die Zeit des Neuplatonismus, d. h. bis ins V. Jahrhundert n. Chr., zu skizzieren.

Mystik ist heute wieder ein vielgebrauchtes Wort geworden und bezeichnet ein Gebiet, dem sich heute auch breitere Schichten gerne zuwenden. Das ist vor allem darin begründet, daß die letzten 50 Jahre im Zeichen der materialistischen Bewegung standen, die infolge des großartigen Aufschwunges der Naturwissenschaften schnell und in weitestem Umfange Boden gewann. Da aber brach die Katastrophe des Weltkrieges herein und begünstigte die Reaktion, die schon vorher eingesetzt hatte; denn die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen, die dieser Krieg bewirkt hat, die schweren Wunden, die er den Völkern wie dem Einzelnen schlug, und das Meer von Blut und Tränen, das Europa überflutete und erst allmählich verebbt, alles das hat den Einzelnen sowohl wie ganze Schichten in bangen Stunden an der bisher herrschenden materialistischen und glaubensleeren Weltanschauung verzweifeln lassen. Alles das aber wirkt auch heute noch nach und hat in dem Sehnen der hartgeprüften Menschheit nach einem Reich der Gedanken und der Phantasie, das jenseits der kahlen, frostigen Wirklichkeit liegt, die mystische Unterströmung kräftig an die Oberfläche emporgelenkt. So erklärt es sich, daß man heute an keinem Buchladen vorübergehen kann, ohne nicht wenigstens ein Werk über Mystik oder Mystisches ausgestellt zu sehen, und überall haben sich Vereinigungen gebildet, in denen Mystik oder die verwandte Theosophie gepflegt wird. Trotzdem herrschen bezüglich dessen, was Mystik zu nennen ist, auch heute vielfach verschwommene Ansichten, so daß zunächst die Frage zu beantworten ist: Was verstehen wir unter Mystik, und speziell in unserem Falle, was haben wir uns unter der griechischen Mystik des Altertumes vorzustellen?

Eine kurze, allgemein gültige Definition der Mystik zu geben, ist nicht leicht; denn Mystik ist immer und auch heute noch eine Sache

des Gefühles, nicht eine Sache des kühl abwägenden Verstandes und des gesetzmäßig logischen und daher allgemeingültigen Denkens. Der Mystiker ist ferner auch jedem einengenden Dogma abhold; denn er will sich seine Welt der Erlösung nach dem eigenen Gefühle gestalten und kann diese Erlösung auch nur durch eigenes Erleben im innersten Herzen verwirklichen. Ein Ziel aber schwebt jedem Mystiker vor, dem des Altertumes ebenso wie dem der Gegenwart, ein Ziel, das auch von Volkszugehörigkeit und äußeren Lebensverhältnissen unabhängig ist und die mystischen Bestrebungen aller Völker und aller Zeiten zu einer Gemeinschaft verbindet. Dieses Ziel ist die Unio mystica, die mystische Vereinigung, die zugleich Befreiung, Erlösung und übersinnliche Glückseligkeit bedeutet. Womit aber will sich der Mystiker vereinigen? Mit dem, was hoch über allem Menschlichen steht, was über Zeit und Raum erhaben ist, mit dem Uranfänglichen und Ewigen, mit dem sinnlich und durch logisches Denken Nichtbegreifbaren, mit der Gottheit. Denn das Göttliche, als höchstes und ewiges Prinzip, als erhaben über alle Vergänglichkeit des Menschendaseins, ist der Inbegriff der Vollendung; im Göttlichen allein muß der Mensch das Ziel und die Glückseligkeit erblicken und in der Vereinigung mit ihm, im Aufgehen in ihm, den Zweck des Lebens. Denn sonst ist unser Leben nur ein Traum, ein Nichts, wertlos und unwert, überhaupt gelebt zu werden. Dieses mystische Verlangen nach dem Höheren, Zeit- und Raumlosen, über alles Sinnliche Erhabenen und Unvergänglichen lebt in jeder Menschenseele und bricht mächtig hervor, wenn das Erdenleben, wie es sich unseren Sinnen darbietet, und die Welt des Geistes, wie sie uns Verstand und logisches Denken aufbauen, nichtig und unbefriedigend erscheinen; dann ringt sich das Glücks- und Ewigkeitsbedürfnis des Menschen unwiderstehlich hervor, dann schreit die Sehnsucht nach dem Ewigen, Unvergänglichen und Unwandelbaren zum Himmel, dann dringt das Ewige und Göttliche in uns Menschen zu dem Ewigen und Göttlichen empor, das jenseits aller Wahrnehmung und Erkenntnis im reinen Lichte wohnt! Denn der unzerstörbare Funken, der in uns glimmt, stammt von jenem hehren Lichte und strebt zurück zu seinem Ursprunge. Dieser göttliche Funken in uns ist die Seele; in den Körper mit seinen Lüsten und Begierden gebannt, durch die Sinnesorgane mit der vergänglichen Sinnenwelt und ihren flüchtigen, trügerischen Reizen verkettet, lebt unsere Seele, als ausgestoßen, in der Fremde. Sie kann zwar in der Sinnenwelt augenblickliche Befriedigung finden, doch ihre wahre Heimat ist nicht diese Welt; als einem Götterkinde ist ihr die unbesiegbare Sehnsucht nach dem göttlichen Vater eingepflanzt und ihre heiligste Pflicht ist es, aus dem Gefängnisse der Sinnenwelt und dem Kerker der Leiblichkeit zu ihrem göttlichen, ewigen Ursprunge zurückzukehren. Zwar zerfällt im Tode der

Körper und der Kerker wird aufgetan, die Seele wird frei; trotzdem aber ist doch nicht jeder Seele durch den physischen Tod allein auch schon die Rückkehr zum Schöpfer und zur Glückseligkeit ohne Ende gewährleistet. Dieses Glück winkt vielmehr nur jener Seele, die während ihres Erdenlebens das Endziel nicht aus dem Auge verlor und ihre göttliche Abkunft und Zweckbestimmung nicht vergaß. Das irdische Leben muß daher nur als Durchgangsstadium betrachtet werden, als eine Art Prüfung, ob das vom Vater in die Fremde gesandte Kind trotz aller Verlockungen und Hindernisse den Weg zurück ins Vaterhaus finden werde. Daher ist es Pflicht jedes Menschen, der sich der Göttlichkeit seiner Seele bewußt geworden ist, allen diesen Verlockungen und Hindernissen auszuweichen und den Körper mit seinen Begierden und Lüsten dem höheren Streben zu unterwerfen. So geht mit jeder Mystik auch die Askese Hand in Hand und die Geringschätzung, ja Verachtung alles dessen, was uns die Sinnenwelt als Glücksgüter vorspiegelt. »Mach dich frei vom Körper und seinen Lüsten,« ruft uns der Mystiker zu, »wirf die Welt mit ihrem eitlen Tande von dir und versenke dich mit allen Kräften deiner Seele in den Gedanken an das Göttliche, von dem du stammst! Mit der ganzen Stärke deines Willens, mit der ganzen Glut deines Gefühles und mit der ganzen Inbrunst deines Ich strebe zu dem Göttlichen empor, das sich als dein Vater dir, dem Kinde, in Liebe zuneigt. Erwecke in dir die Sehnsucht nach deinem Schöpfer und nähre sie, bis sie als gewaltige Liebesflamme zum Himmel emporschlägt und die Liebe des Kindes sich mit der Liebe des Vaters für alle Ewigkeit vereinigt; denn nicht der Glaube ist es, der beseligt, nicht der Verstand ist es, der uns zum Göttlichen erhebt, nur das Gefühl reißt unsere Seele empor zu GOTT, nur die Liebe schenkt uns den Himmel! Erglüht dein Herz in sehnsüchtigem Verlangen nach deinem Schöpfer und ist die Welt um dich versunken, dann kannst du selbst im Fleische GOTT sehen. Dann erlangst du noch auf Erden das höchste Glück in der Erkenntnis, daß GOTT und du eins sind, dann ruhst du aus in GOTT, magst du auch noch mitten im brandenden Erdenleben stehen, denn seine Wogen gleiten ab an dir wie die Wellen des Flusses, in den du gestiegen; dann kannst du mit Verachtung auf all das kleinliche Getriebe um dich herabsehen, denn du bist nicht mehr von dieser Welt, mag sie dich auch noch sichtbarlich umgeben! Und wie alle Genüsse und Glücksgüter des irdischen Lebens vor dieser Erkenntnis verblassen, so sinken auch alle Leiden und Mühsale dieser Welt in ein Nichts zusammen, und selbst der Tod, den der Erdenmensch am meisten fürchtet, hat dann für dich nichts Schreckliches mehr: denn jetzt stehst du über dem irdischen Leben und triumphierst über den Tod; denn jetzt bist du selbst GOTT geworden, über den der Tod keine Gewalt hat! Laß die anderen sich an sinnlichen Genüssen und Augen-

blickserfolgen berauschen, laß sie zittern vor menschlichem Unglück und vor dem bitteren Todesgedanken! Du stehst über ihnen und gehst deinen Weg, der zur Erlösung und Ewigkeit führt, denn du bist GOTT und GOTT ist du!«

Diese Grundgedanken finden wir immer wieder, mögen wir uns mit der Mystik des Altertumes, des Mittelalters oder der Neuzeit und Gegenwart beschäftigen, mögen wir die Selbstbekenntnisse orientalischer oder okzidentaler Mystiker auf uns wirken lassen: Der Weg zur Gottheit und zum Aufgehen in ihr und so zur Erlösung der Seele geht immer und überall durch Weltverachtung und Selbstverleugnung, erklimmt alle Stufen der Askese bis zur grausigsten Selbstpeinigung, erfordert immer Verinnerlichung und stärkstes Ausleben des Gefühles, ohne aber auch die Spekulation ganz auszuschließen. Gegenstand sowohl des ekstatischen Gefühlsaufschwunges als auch der spekulativen Betrachtung ist immer die Gottheit als Ausgangspunkt und Endziel des eigenen Ich. Daher ist Mystik nur auf religiöser Grundlage denkbar; trotzdem aber verläßt sie doch regelmäßig sehr bald die Anschauungen vom Göttlichen, die die offizielle oder landläufige Theologie lehrt, und tritt bewußt gegen das Dogma und die Tradition auf. Auch ist der Mystik ein Streben nach Vergeistigung der Anschauungen vom Göttlichen eigen; denn da unsere Seele ein geistiges Etwas ist, kann sie nur aus etwas Geistigem als ihrem Urquell stammen und nur zu etwas Geistigem als Endziel zurückkehren. Da ferner in allen Menschen ohne Unterschied und ohne Rücksicht auf ihre Nationalität und ihr religiöses Bekenntnis dasselbe geistige Etwas lebt, muß auch der gemeinsame göttliche Urquell aller dieser geistigen Potenzen nur ein einziger und einheitlicher sein. Hieraus erklärt es sich, daß die Mystik des polytheïstischen Altertumes nicht nur die anthropomorphen Gottheiten des landläufigen Glaubens vergeistigt, sondern auch über den Polytheïsmus hinaus einem Monotheïsmus zustrebt. Denn wenn der Mystiker des Altertumes das Aufgehen seiner Seele im Göttlichen, sei es im Überschwange des verzückten Schauens, sei es im ergreifenden Selbsterlebnis der Ekstase schildert, dann gebraucht er fast niemals einen der gebräuchlichen Götternamen: er spricht nicht von Dionysos, Apollo oder Helios oder gar von mehreren dieser Gestalten der polytheïstischen Theologie, sondern er kennt nur den Einen, den Uranfänglichen und Ewigen, den Schöpfer und Vater, den kein Name nennen und keine Vorstellung erfassen kann. Gebraucht er aber doch noch die alteingelebten Götternamen, so sind sie ihm nichts anderes mehr als ein völlig unzureichendes Mittel, all die Eigenschaften und Kräfte, die seinem höhern Gottesbegriff eignen, in Laut und Schall zu kleiden, um dort wenigstens zu stammeln, wo alle menschliche Sprache und Rede vor dem eigentlich Unaussprechlichen verstummen müßte. Denn dieses

im Wesen der Mystik begründete Streben nach Vergeistigung und Vereinheitlichung des Gottesbegriffes kann sich natürlich nicht mit einem Schlage durchsetzen: die seit den Kindertagen bekannten und vertraut gewordenen landläufigen anthropomorphen und zumeist auch noch recht grobsinnlichen Vorstellungen von den vielen Göttern weichen erst allmählich der reineren Auffassung vom Göttlichen als einer durchaus geistigen und durchaus einheitlichen Potenz und müssen auf diesem langen Entwicklungswege mit der höheren Erkenntnis allerhand Kompromisse eingehen, ehe die ersteren endgültig abgetan werden können. Denn wie sehr auch der Mystiker nur dem individuellen Impulse und nur individueller Erkenntnis gehorcht und sich über das herkömmliche Dogma hinwegzusetzen geneigt ist, er bleibt doch immer ein Kind seiner Zeit und muß an Gegebenes anknüpfen. Die mächtigsten Anregungen empfängt er dabei naturgemäß von Männern, die vor ihm oder mit ihm den Pfad mystischen Denkens gehen, doch muß auch die Wandlung des Gottesbegriffes innerhalb der offiziellen Theologie und Theosophie und ganz besonders auch innerhalb der Philosophie für die Entwicklung der Mystik als maßgebender Faktor gewürdigt werden. Da ferner jede Mystik dem einengenden, starren Dogma abhold ist und den Gradmesser für jede Bewertung nur in der eigenen, subjektiven Erkenntnis sieht, ist sie auch fremdländischen Einflüssen auf dem Gebiete der Religion, Theosophie und Metaphysik sehr zugänglich und greift mit Freuden, ja mit Begeisterung jeden Gedanken auch fremder Systeme auf, wofern nur dieser Gedanke ihrem auf Vergeistigung und Vereinheitlichung der Gottesvorstellung gerichteten Streben Vorschub leistet.

Bei der nun folgenden Darstellung des mystischen Entwicklungsweges im griechischen Altertume haben wir daher auf zwei Dinge besonders zu achten: Erstens auf die Wandlung, die der Gottesbegriff bei den großen Denkern des griechischen Volkes durchmachte, und zweitens auf die mächtigen Ausstrahlungen fremder Religionssysteme und fremder Mystik. Endlich ist auch auf die äußere, politische und kulturelle Entwicklung der Griechen ein Blick zu werfen, da einerseits politische Depressionen, andrerseits tiefeinschneidende Berührungen mit dem Oriente zur Zeit der Perserkriege, Alexanders d. Gr. und der Diadochen auch die Entwicklung der Mystik in bemerkenswerter Weise beeinflußten. Alles das ist ferner auch auf dem Gebiete der Lehre von der Seele im Auge zu behalten, da ja die von jeder Mystik erstrebte Unio mystica nur von der Seele gilt, soweit sie sich von den Banden des Körpers freigemacht hat oder sich freizumachen bestrebt ist. Auszugehen haben wir bei unserer Betrachtung von dem, was uns die homerischen Gedichte über die Götter und die Seele lehren; denn das ist nicht nur die uns erreichbar älteste Stufe, sondern mit verhältnismäßig geringfügigen Weiter-

entwicklungen zugleich auch für Jahrhunderte die Grundlage der offiziellen und landläufigen Theologie bei den Griechen.

Wie stellen sich nun die Götter des alten Epos dar, wenn wir sie all des schimmernden Glanzes entkleiden, die Homers Genius um sie gewoben, und sie mit nüchternem Blicke prüfen? Ein vollständiger Götterstaat steht vor uns, dessen Angehörige tief ins Leben der Menschen eingreifen. Sie sind unsterblich und erfreuen sich ewiger Jugend, für sie gilt nicht Zeit und Raum. Das sind Eigenschaften, die diese Götter hoch über alles Menschliche hinausheben; andrerseits aber sind eben diese Götter ganz wie die armseligen Menschen jedem Affekte und selbst den niedrigsten Trieben und Leidenschaften unterworfen: denn sie fühlen sinnlichste Liebe und menschlichen Haß, Mitleid und Eifersucht, sind unbändig in ihrem Zorn, unbarmherzig und nachträgerisch in ihrem Groll, maßlos in ihrem Schmerze, ja sie fühlen sogar, wenn sie unter den Menschen erscheinen, Wundschmerz und Siechtum. Untereinander verkehren sie wie die Menschen auf Erden, und nichts Menschliches ist ihnen hier fremd. So sind die homerischen Götter nichts anderes als ins Kolossale gesteigerte Menschen, wobei alle jene Eigenschaften, die dem Menschen seine Vorzugsstellung innerhalb der sichtbaren Schöpfung verleihen, ins Grandiose gesteigert erscheinen, ebenso aber auch alle seine Schwächen und Mängel. Ja selbst in ihrer Macht über die Schöpfung und die Menschen sind diese Götter nicht uneingeschränkt; denn sogar über dem Göttervater und König Zeus thront noch das blinde Geschick, die Moira, deren ewige Beschlüsse auch er nicht abzuändern vermag. Alle diese Götter nehmen zwar lebhaften Anteil am Treiben der Menschen auf Erden; denn sie helfen dem einen und schaden dem andern, aber ohne wahren Gefühlsanteil, nur der Laune und dem blinden Drange der Leidenschaft in Gunst und Mißgunst Folge leistend. Eifersüchtig achten sie auf die Erfüllung rein äußerlicher Kultgebote und rächen geringfügige Versehen ohne Erbarmen an dem »Sünder« und seinem Geschlechte. Der Mensch, der ihre Macht kennt, muß sie durch Opfer und Gebet zu gewinnen trachten, er kann sie nur fürchten, nicht lieben, ja er kann sie nicht einmal achten, mag ihn auch ihr übermenschliches Wirken bisweilen mit Staunen und schaudernder Verwunderung erfüllen. So bleiben sie ihm fremd im Herzen, wie menschlich sie eigentlich sind und wie gemein sie sich mitunter mit den Menschen machen. Unrechttun und Frevel bestrafen sie nicht, oder doch nicht immer, nach den strengen Gesetzen des Rechtes, sondern nur dem Impulse und persönlicher Leidenschaft folgend, und selbst nach dem Tode des Menschen treten sie nicht als seine Richter auf: Denn bei Homer erwartet ja alle Menschen das gleiche Schicksal nach dem Tode des Leibes, ein freudloses, stumpfsinniges, ja halb bewußtloses Hindämmern im düstern Hades und von

einer ausgleichenden Gerechtigkeit wenigstens nach dem Tode ist keine Rede. Nur im XI. Gesange der Odyssee, einer verhältnismäßig jungen Partie, werden uns gelegentlich der Totenbeschwörung des Odysseus auch Frevler vorgeführt, die unten im Hades schwere Strafe leiden müssen; aber bezeichnenderweise sind es nur solche Menschen der Vorzeit, die gegen die Götter selbst gefrevelt, Tantalos, Tityos und Sisyphos. Dagegen hat Eriphyle, das Weib des Amphiaraos,

»die den teuren Gemahl um ein goldenes Kleinod verkaufte«,

keine Strafe zu leiden, sondern teilt mit tugendhaften Weibern das gleiche Schicksal. Ebenso lebt auch der herrlichste der Helden, der edle Achill, in demselben Hades und klagt bitter genug über sein trauriges Los. Indes erblickt Odysseus in der Unterwelt doch auch Minos, den Sohn des Zeus;

»dieser saß, in der Hand das goldene Szepter, und teilte
Strafen den Toten und Lohn; sie rechteten rings um den König,
sitzend und stehend im weitgeöffneten Hause des Aïs.«

Dieser Gedanke, daß edle Taten im Jenseits Belohnung, böse Taten dagegen Strafe finden müssen, gehört der Volksreligion an, die hier unvermutet an die Oberfläche dringt, während Ilias und Odyssee uns sonst nur den Adel und seine Anschauungen vorführen. Die mächtigen Fürsten und Edlen dieser taten- und kampfesfrohen Zeiten aber scheinen am Leben im Lichte volles Genüge gefunden und vom Jenseits nichts Besseres erwartet zu haben als selbst einem Achill dort widerfährt. Anders stand es um den Unedlen, den Mann des Volkes, dem das diesseitige Leben oft nichts als Plage und Not brachte und der naturgemäß eine Entschädigung im Jenseits erwartete, ebenso aber auch Strafe für jene übermütigen Herren, die ihm sein irdisches Leben schwer gemacht hatten. Und wie hier im XI. Gesang der Odyssee der Glaube der Volksreligion an eine ausgleichende Gerechtigkeit im Jenseits in ein paar Versen unvermittelt an die Oberfläche tritt, so wird einmal, auch in der Odyssee, im VI. Gesange, dem großen Heerkönige Menelaos ein glückseliges Leben in der elysischen Flur verheißen, kein trostloses Hindämmern im finstern Hades — aber, und das ist auch wieder sehr bezeichnend, nur deshalb, weil er der Schwiegersohn des Zeus ist! Aus all dem ergibt sich: Man glaubte zwar schon in homerischen Zeiten an ein Fortleben der Seele nach dem Tode und im Volke setzte man wohl auch eine ausgleichende Gerechtigkeit im Jenseits voraus; in der Oberschicht aber verfolgte man diesen Gedanken nicht weiter, sondern gab sich mit einem von großen Taten erfüllten Leben zufrieden. Daher finden wir in den homerischen Gedichten, die für den Adel gedichtet waren, nur Spuren des Ahnen- und Totenkultes und nirgends das Eindringen der Totenseelen als Spuk-

gestalten in das Leben der Diesseitigen. Daß diese Anschauungen abe wenigstens im Volke lebendig gewesen sein müssen, deutet der Umstan an, daß die Seelen des Patroklos und Elpenor erscheinen, diese den Achill im Traum, jene dem Odysseus gelegentlich seiner Hadesfahrt, unc um Bestattung bitten, um der ewigen Ruhe teilhaftig zu werden. Die Auffassung des Ahnen- und Totenkultes auch als Schutzmaßnahme gegen die unheimlichen und neidischen Totenseelen übernahm das Volk jedenfalls von der vorgriechischen Bevölkerung, für die die sogenannten mykenischen Grabanlagen eine animistische Religion höchst wahrscheinlich machen. Nur so erklärt es sich auch, daß wir schon bei den großen Lyrikern und Tragikern der Griechen einen ausgebildeten Totenkult vorausgesetzt finden, zugleich aber auch die Kehrseite, den Totenspuk. So gestalteten sich aber die Anschauungen von der Seele wenig tröstlich, und für die Oberschicht liegen auch tatsächlich mehrere Belege für eine gewisse Resignation und einen gewissen Pessimismus bezüglich des jenseitigen Lebens vor, so wenn es bei Homer heißt:

»*Das ist das Schicksal der Menschen, sobald sie dem Tode erlegen;*
denn dann halten Gebeine und Sehnen nicht länger zusammen,
sondern die mächtige Kraft des lodernden Feuers vernichtet
alles, sobald der Geist die bleichen Gebeine verlassen;
aber die Seele fliegt dahin wie ein flatterndes Traumbild.«

Oder die bittern Worte, die Achill zu Odysseus spricht, da ihn dieser mit dem Hinweise auf sein Königtum im Totenreiche trösten will:

»*Über mein Sterben tröste mich nicht, erlauchter Odysseus!*
Wollte ich doch lieber als Knecht bei Lebenden fronen,
selbst bei einem Armen, der ohne Äcker und Güter,
als die Scharen der abgeschiedenen Toten beherrschen.«

Und es gibt keine Rettung vor diesem traurigen Schicksale:

»*Zwar den alles raffenden Tod, den können selbst Götter*
keinem Menschen ersparen, selbst wenn sie ihn lieben, sobald ihn
jenes finstre Geschick des bittern Todes dahinstreckt.«

Daher bleibt nichts anderes übrig, als dieses traurige Geschick in stiller Ergebung zu tragen, wie die wehmütige Stelle besagt:

»*Ganz wie der Blätter Geschlecht, so sind die Geschlechter der Menschen:*
Streut doch der Wind auf den Boden die einen Blätter, die andern
treibt der grünende Wald zur Zeit des knospenden Frühlings.
So von der Menschen Geschlechtern wächst eins, das andre verschwindet[1].«

Mochten die homerischen Gedichte auch zunächst nur für den Adel und die herrschende Klasse geschaffen worden sein, sie erlangten doch

[1]) Vgl. Th. v. Scheffer, Die homer. Philosophie, München, 1921.

bald geradezu kanonische Bedeutung für das gesamte Volk der Griechen; das hatte zur Folge, daß die dort vertretenen Anschauungen des Adels über Gottheit und Menschenseele durch lange Zeiträume herrschend blieben und die volkstümliche Hoffnung auf eine gerechte Vergeltung im Jenseits und auf ein objektiv gerechteres Verhältnis zwischen Göttern und Menschen stark zurückgedrängt wurde. Das geht sehr deutlich aus den etwa hundert Jahre jüngeren Gedichten Hesiods hervor; denn obwohl dieser auch für das Volk, nicht für den Adel allein dichtete, hat er doch die homerische Götterwelt unverändert herübergenommen und nur in ein strafferes System zu bringen gesucht. Da auch er bezüglich des jenseitigen Lebens nichts Tröstlicheres zu sagen weiß als Homer, lenkt auch er sein Augenmerk hauptsächlich auf das diesseitige Leben, das aber bei den Bauern, für die er sang, nicht von reckenhaften Kämpfen und abenteuerlichen Fahrten, sondern von redlicher Arbeit ausgefüllt wird. Nur ehrliche, unverdrossene Pflichterfüllung hier auf Erden kann die Gunst der Götter gewinnen und wenigstens das diesseitige Leben erträglich gestalten, für das Jenseits teilt er die Resignation Homers. Aber auch seine noch unbeholfen-kindliche Geschichtsphilosophie ist pessimistisch: sieht er doch in seiner vom goldenen zum eisernen Zeitalter führenden Entwicklung nichts anderes als eine fortschreitende Verschlimmerung des Menschengeschlechtes und Menschendaseins ohne Hoffnung auf Besserung.

Indes — das alte Königtum, wie es uns die Ilias vorführt, brach zusammen, und auch die Adelsherrschaft, wie sie die jüngere Odyssee voraussetzt, kommt durch die geänderten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse ins Wanken. Denn die Zunahme des Volkes, die wachsende Vertrautheit mit der Seeschiffahrt, die Aussendung von Kolonisten bewirkten einen raschen Aufschwung des Handels und damit auch der Geldwirtschaft, gegen die die Hauptstütze des patriarchalischen Königtumes und des Adels, die Landwirtschaft, zurücktreten mußte. Jetzt, da das Volk in seiner breiten Masse immer mehr und mehr zur Geltung kommt, können die kanonisch gewordenen, oben skizzierten Anschauungen von der Gottheit und von der Seele noch weniger befriedigen als früher, zumal da mit diesen sozialen und politischen Umwälzungen naturgemäß auch Katastrophen Hand in Hand gingen: Die vielen, auch aus dem aufstrebenden Volke, die dabei leiden und untergehen mußten, brauchten jetzt mehr denn je einen Unsterblichkeits- und Jenseitsglauben und Gottesvorstellungen, die nicht nur das Gerechtigkeitsempfinden befriedigten, sondern auch Trost für ein verunglücktes Erdendasein gewähren konnten. Die pessimistische Lebensanschauung der homerisch-hesiodischen Zeiten schwingt daher nicht nur weiter, sondern verstärkt sich jetzt sogar noch bedeutend, falls man nicht durch die Jagd nach dem Genuß die leise

Stimme der Resignation zum Schweigen bringen kann. Bezeichnend für diese Verhältnisse ist das trostlose Wort eines der Gescheiterten dieser Zeit, des Adeligen Elegikers Theognis, aus der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts, der durch jene heißen und blutigen Partei- und Klassenkämpfe Vermögen und Heimat verlor:

»*Nicht geboren zu sein, ist das Beste, und das Zweite, in der Jugend zu sterben.*«

Wie sehr aber eine solche Lebensanschauung auch in den breitesten Schichten des Volkes Widerhall gefunden haben muß, deutet eine äsopische Fabel an, Prometheus habe den Thon, aus dem er die Menschen geknetet, statt mit Wasser mit seinen Tränen benetzt! In jenen harten Zeiten tanden alle Schichten des Volkes an den bestehenden Gottes- und Jenseitsvorstellungen keinen Trost: es fehlte ein Halt, an den man sich in Not und Verzweiflung klammern konnte. Statt einer Jenseitshoffnung und Gnadenerwartung bemächtigte sich daher jetzt der Massen ein religiöses Angstgefühl: All das Unglück, das über die Menschheit kommt, Krieg, Aufruhr, Mißwachs, Hungersnot und Pest, die ganze Not des Einzelnen wie der Gemeinde, hat seinen Grund in irgendwelchen Verfehlungen gegen die leidenschaftlichen und erbarmungslosen Götter, die ein blind zutappendes Geschick jetzt furchtbar rächt. Und auch die uralte und heimlich immer genährte Furcht vor der Rache der Totenseelen legt sich wie ein Alp auf die Menschen, deren Gewissen sie oft brutaler Vergewaltigung und krassen Rechtsbruches in diesen Umsturzzeiten anklagen mußte. Uralte, wohl nicht selten noch aus der vorgriechischen Zeit stammende Sühnegebräuche und -opfer sollen jetzt den Fluch und die Entzweiung zwischen Göttern, Schicksal und Menschen tilgen. Denn jetzt, da Furcht und Entsetzen auf der Menschheit lastet und was die großen Dichter des eigenen Volkes von den Göttern und vom Jenseits gelehrt hatten, über den Unwert des Lebens nicht hinwegtäuschen kann, wird der, oft aus der Ferne geholte, Sühne- oder Zauberpriester der, an den sich die Hoffnung klammert und der durch ungebräuchliche Opfer und Zauberformeln das Unheil bannen soll. Wohl mochte es ihm gelingen, hie und da die verängstigten Massen zu beruhigen, aber eine allgemein anerkannte Heilslehre fehlte.

Aber auch diese sollte von außen, aus der Fremde kommen: Im VI. Jahrhundert dringt aus dem thrakischen Norden eine neue Religion nach Hellas, ungestüm wie der thrakische Nordsturm, und erobert sich schnell das ganze weite Land, da sie, mit dem uralten Dionysoskulte zu einem orgiastischen Dienste verschmolzen, Zukunftshoffnung, Erlösung, ja höchste Seligkeit an die Stelle von dumpfer Resignation, zermürbenden Pessimismus und bitterer Verzweiflung setzte. Denn wenn die Anhänger und Anhängerinnen dieser neuen Religion sich dem wilden Taumel der

Photomount Pamphlet Binder Gaylord Bros.
606827
B182 M9H6
Hopfner, T.
Griechische mystik.

aufpeitschenden tobenden Festfeiern hingaben, gerieten sie in ekstatische Verzückung und glaubten, mit dem neuen Gotte eins geworden, über alle Not des Erdendaseins hinausgehoben zu sein. Aber auch sonst verhieß die neue Lehre ihren Adepten ein seliges Leben im Jenseits, gegen das alles irdische Glück und Unglück in ein Nichts versank. Hier tritt uns also zum erstenmal auf griechischem Boden etwas spezifisch Mystisches entgegen, das Aufgeben der eigenen Persönlichkeit und das Eintauschen des Göttlichen in der Verzückung. Die neue Sekte knüpfte an den sagenhaften thrakischen Sänger Orpheus an und ihre Lehren sind uns noch, in allerdings beträchtlich jüngerer Fassung, erhalten: Ein uralter Mythos erzählte, Dionysos-Bachkos oder eigentlich Zagreus, der thrakische Gott, mit dem Dionysos jetzt gleichgesetzt wurde, der Sohn des Zeus und der unterweltlichen Persephone, sei von seinem Vater auf den Thron erhoben, von den wilden Titanen aber zerrissen worden. Athene rettete das noch zuckende Herz und brachte es dem Zeus; dieser verschlang es und erzeugte nun den Zagreus aufs neue. Das wird jetzt zum Symbol dafür, daß das eine Göttliche durch Schuld in die verschiedenen Erscheinungsformen innerhalb dieser Welt verteilt wurde, daß aber durch einen mystischen Vorgang das eine Göttliche wieder wie in einem Brennpunkte gesammelt und so seine befreiende und erlösende Kraft wirkend gemacht werden könne. Dieser Brennpunkt ist die Seele, die ebenso geistig wie das Göttliche, dieses in sich zu sammeln und dadurch selbst gotterfüllt, ja sogar göttlich zu werden vermag. Weil die Seele aber durch eine Art Sündenfall, nämlich, ähnlich wie Zagreus selbst, durch die Begierde nach dem Materiell-Sinnlichen, in den Körper eingefahren ist, hat sie diese Fähigkeit, göttlich zu werden, so lange verloren, als sie im Grabe (sema) des Leibes (soma) lebt; denn die durch den Körper vermittelte Sinnlichkeit ist das Prinzip alles dem Göttlichen Zuwidern und Bösen. Daher muß sich die Seele, um der Gnadenverheißung teilhaftig zu werden, von der Gebundenheit an den Leib befreien; das geschieht durch Askese, besonders durch Enthaltung von allem Blutvergießen und Fleischessen. In einer so geläuterten Seele kann für Augenblicke, während der höchsten Ekstase, der Gott »gesammelt« werden und dem Menschen einen Blick in übersinnliche Wonnen gewähren: Wenn die Mysten des Orpheus nach vorhergegangenem Fasten, durch Anhören der Mysterienlegende vom leidenden, gestorbenen und wieder auferstandenen Dionysos-Zagreus vorbereitet, des Weines, der Gabe des Gottes voll, unter leidenschaftlichen Gesängen, wilden Evoë-Rufen und Paukenschlag, mit Epheu bekränzt und ihre Thyrsosstäbe schwingend, stundenlang durch die Berge und Triften gestürmt sind, dann bietet sich ihnen der Gott selbst in Gestalt eines Ziegenböckleins dar, das sein heiliges Tier ist. Bei seinem Anblick erfaßt wilde Raserei

B 182

die aufs höchste erregten Weiber und Männer: mit wildem Toben stürzt sich der Schwarm auf das Tier, zerreißt es und verschlingt, wie dereinst Zeus das zuckende Herz des Zagreus, die blutdampfenden Stücke seines Körpers und nimmt so den Gott in sich auf! Dieser Zustand wonnevollster Entrückung aber dauerte natürlich nur kurze Zeit und wurde wohl auch nicht jedem »Narthexschwinger« und auch nicht bei jedem Schwärmen zuteil: das sakramentale Mahl tat sicher nur bei Auserwählten seine volle Wirkung! Dauernd dagegen mit der Gottheit vereinigt zu werden, ist der Seele nicht mit einem Schlage und auch nicht im Leibe möglich; dazu bedarf es langer Vorbereitung und Zeit und dieses *Ziel* kann erst im Jenseits erreicht werden: Denn nach dem Tode des Leibes geht die Seele jetzt nicht mehr ein für alle Mal in den dämmerigen Hades zu einem untätigen und halb bewußtlosen Leben ein, sondern sie muß sich vielmehr wieder verkörpern und die Art des Körpers, ob Menschen- oder Tierleib, richtet sich nach der Art der Lebensführung im vorausgehenden Erdendasein. Wer streng nach orphischer Vorschrift gelebt hat, kann so nach einer verhältnismäßig geringen Zahl von Wiedergeburten endlich dem »*Kreis der Wiederverkörperung*« und dem »*Rad der Schicksalsnotwendigkeit*« entrinnen, für ewig mit Dionysos, »*dem Befreier*«, vereinigt werden und beim beseligenden »*Mahle der Frommen*«, dem Vorbilde der sakramentalen Mahlzeit auf Erden, der Seligkeit *ohne* Ende teilhaftig werden; wer dagegen frevelhaft gelebt, d. h. vor allem die orphischen Speise- und Reinheitsgebote nicht gehalten hat, der *muß* immer wieder geboren werden und immer wieder sterben und steigt gemäß dem strengen Spruche der Erlösungslehre »*Was du getan, erleide!*«, aus einem elenden Leben in ein immer elenderes herab, zwischendurch auch noch im Hades furchtbar gepeinigt. Auf diese Weise brachte der Orphismus noch einen spezifisch mystischen Zug nach Hellas, die Lehre von der läuternden Seelenwanderung, an der auch die Mystiker der folgenden Jahrhunderte festgehalten haben. Endlich wendet er sich auch gegen den derbsinnlichen Polytheïsmus der offiziellen homerisch-hesiodischen Theologie; denn für die Mysten des Orpheus sind die vielen Götter nur noch personifizierte Begriffe und Kräfte des einen Gottes Dionysos-Zagreus, der mit diesen Energien die ganze Welt durchdringt, denn »*Eins ist Hades und Zeus und Helios und Dionysos; ein Gott wohnet in allen!*« So haben wir hier den ersten Ansatz zu dem der Mystik eigenen Streben nach dem Monotheïsmus, der sich als Pantheïsmus ankündigt[2]).

[2]) Vom gleichen Autor erscheint soeben aus dem Griechischen übersetzt, eingeleitet und erklärt: Quellenschriften der griechischen Mystik, Bd. I »Über die Geheimlehren« von Jamblichus. Theosophisches Verlagshaus, Leipzig.

Diese orphische Erlösungslehre übte aber durch Jahrhunderte einen tiefgehenden Einfluß auf das theosophisch-mystische Denken der Griechen aus. *Lyrik und Drama,* die jetzt herrlich erblühten, stehen unter ihrem Einfluß, namentlich hat Griechenlands größter Lyriker *Pindar* (518—442) dem Gedanken von der Wiedervergeltung, von der wiederholten Geburt und von dem seligen Lose der Geweihten, die die Gebote beachteten, in seinem zweiten Olympischen Siegesliede ergreifenden Ausdruck verliehen[3]):

»Ein Stern in Glanz funkelnd ist dem Manne
das wahre Licht; wenn einer ihn besitzt,
er kennt wohl die Zukunft,
er weiß, daß nach dem Tod,
wer hier gefrevelt, seinen Lohn
alsbald empfängt. Denn was hier
unter Zeus' Herrschaft
Frevel übt, wägt einer dort,
unerflehbar
den strengen Spruch verkündend.
Doch stets in Nacht gleiche Sonne,
gleiche stets am Tag genießend,
pflücken, die edel hier gelebt,
ein Leben, stets mühelos
nicht furchend das Gefilde
mit kraftvollem Arm
noch der See dunkle Flut
um kärglichen Erwerb: geehrt
von den Unsterblichen,
vergeht, weil sie fromm gepflegt
des Eidschwures Treu,
ihr Tag ohne Tränen,
indes mit Augen nie gesehnes
Unheil die Frevler umfängt.
Doch wer beherzt, unten dreimal,
dreimal auf der Erde weilend,
sich das Herz rein von Frevel hielt,
der wandelt den Pfad des Zeus
zu Kronos hoher Veste,
wo lindatmend rings
um der Seligen Gefild
des Meeres Lüfte wehen, wo
duftig Goldblumen hier
am Strande leuchten von der Höhe
glänzender Bäume, dort
des Quells Flut entsprießen,
mit deren Kranzgewinde sie
sich Arm umflechten und Haupt.«

Deutlich weist er auf die geheime Weihe in Fragment 137 hin, indem er sagt:

»Glückselig, wer Jenes gesehen und dann unter die Erde
hinabsteigt; denn der kennt des Lebens Ziel,
kennt auch den gottgegebenen Anfang.«

Unter den großen Tragikern Griechenlands aber ist es der letzte *Euripides* (um 480—406), gewesen, zugleich der populärste, der die wilde Verzückung der Mänaden in seinen »Bakchai« in hinreißenden Liedern verherrlichte.

Aber auch die *Philosophie,* die sich bereits im VI. Jahrhundert v. Chr. im jonischen Kleinasien zu entwickeln begann, konnte sich in ihrem theosophisch-metaphysischen Teile der orphischen Heilslehre nicht ver-

[3]) Von 61—82 nach der Übersetzung von J. J. C. Donner, Leipzig 1860, S. 15/16.

B182
Mainz

schließen[4]). Hier ist es zuerst der sagenumrankte *Pythagoras von Samos* (um 530), der die orphische Lehre von der *Seelenwanderung* und von dem *Körper als Kerker der göttlichen Seele* herübernahm und in der hierin wurzelnden Anschauung, daß die Seele den Körper abzutöten habe, *Speisegebote und Reinheitsvorschriften* predigte, die im wesentlichen ebenfalls mit der orphischen Askese zusammenfallen. Ebenso war er auch ein entschiedener Gegner der homerisch-hesiodischen Götterlehre; denn eine Legende erzählt, er habe bei seiner Hadesfahrt Homer und Hesiod im Totenreiche Strafe büßen gesehen »für das, was sie über die Götter gesagt«. Auch für Pythagoras nämlich kann das Göttliche nur etwas *Geistiges* sein, nichts Sinnliches. Und da er in der Harmonie das Göttliche sah und in der Zahl den begrifflichen Ausdruck für diese Harmonie, wurde ihm *die Zahl selbst zur Gottheit,* die auf Grund der Zahlenverhältnisse das Weltall beherrscht. Das Verdienst, den Gottesbegriff durchaus vergeistigt und den entscheidenden Schritt zum Monotheïsmus getan zu haben, gebührt aber erst dem *Xenophanes von Kolophon,* um 565—470. Denn erst bei ihm tritt uns die Gottheit als *unpersönliche, rein geistige und völlig bedürfnislose Potenz* aus allen anthropomorphen und individualisierenden Verhüllungen entgegen und erfüllt als unwahrnehmbarer Geist die ganze Schöpfung. Diese Anschauung zwingt ihn, mit scharfen Worten gegen Homer und Hesiod als Jene Stellung zu nehmen, die der Gottheit sogar die schändlichsten Frevel angedichtet und sie als Menschen vorgeführt hatten. Diese Züge hat Xenophanes also mit der Mystik gemein, doch ist er kein Mystiker gewesen, da er die orphisch-pythagoreïsche Metempsychose, die Inspirationsmantik im Zustande der Ekstase und den Kult bekämpfte. In dem letzten Punkte steht ihm *Herakleitos von Ephesos* (um 537—475) zur Seite, ebenfalls Gegner Homers; denn auch Herakleitos verlangte eine *Gottesverehrung im Geiste,* denn Gott ist *reiner Geist.* Aber auch er ist kein Mystiker, da er die ekstatischen Orgien der Orphiker verwarf. Trotzdem erkannte er die gelegentliche Inspiration in der Ekstase an; bei dieser scheinbaren Inkonsequenz hat er offenbar nichts anderes als die äußerlichen und materiellen Mittel verwerfen wollen, wie die wilde, aufpeitschende Musik und den Genuß heftig erregender Substanzen, durch die der allmählich ausartende Orphismus die Ekstase regelmäßig und bei allen Mysten angestrebt zu haben scheint. Dagegen ist *Empedokles von Akragas* (um 450) ein echter Mystiker gewesen; das beweist seine Lehre, die in ihren Hauptzügen mitgeteilt sei: Es gibt nur *ein einziges göttliches Wesen* und dieses ist ein von Uranfang bestehender und ewiger *Geist.* Die vielen Götter Homers und des Volksglaubens sind nur Allegorien für die Elemente, Grundstoffe

[4]) Für das Folgende vgl. die ausgezeichnete Darstellung von W. Nestle, Die Vorsokratiker, in Auswahl übersetzt [2]. Jena 1922, S. 27 ff.

und Grundkräfte des Weltalls; denn Zeus ist der Blitz, Hephaistos das Feuer, Hera der Luftraum, Poseidon das Wasser, Demeter die Erde usw. Der eine Gottgeist durchdringt in *rein geistigen Ausstrahlungen* das ganze Weltall und hält es so in harmonischer Fügung zusammen; diese geistigen Ausstrahlungen, die *Dämonen* heißen, beseelen nämlich und formen die an sich gestaltlose Materie und lassen so alles entstehen, was wir Schöpfung nennen. So lebt das Göttlich-Geistig-Dämonische auch im Materiell-Sinnlichen, und beide Reiche gehen ineinander über. Gewisse dieser geistigen Emanationen, jedenfalls die höchsten und vollkommensten, sind selbständige Wesen, die ohne Berührung mit der Materie, völlig körperlos und frei von Erdenschwere, ein Leben vollkommener Seligkeit genießen. Sie sind es, die nach den Beschlüssen ihres göttlichen Quelles die gesamte Schöpfung behüten und insbesondere auch die Menschen zu betrauen haben. Wenn sie aber bei diesem ihren Dienste durch Meineid *sündigen* oder die Dünste genießen, die die törichten Menschen ihren angeblichen Göttern bei der Darbringung der blutigen Opfer darbieten, dann verstoßen sie gegen das rein geistig-göttliche Prinzip, dem sie entstammen, und müssen jetzt diese ihre Sünden durch eine *Wanderung* durch alle möglichen materiellen Hüllen, durch Pflanzen, Tiere und auch Menschenleiber büßen, und die Dauer dieser Wanderung beträgt 30.000 Horen oder Zeiteinheiten. Fahren sie während dieser Wanderung in Menschenleiber, dann werden sie *Seelen* genannt. Jede Seele aber hat die Pflicht, wieder zu einem reinen Dämon zu werden und das ursprüngliche gottselige Leben als reiner Geist und Emanation des uranfänglichen Gottgeistes wieder zu erlangen und so aus der Verkettung mit der Materie, ihren Mängeln und Lüsten, erlöst zu werden. »Die Straße, die zu diesem Heile führt«, d. h. das Mittel, das die Vergottung des gefallenen und Seele gewordenen Dämons bewirkt, ist die *Askese*, wie sie schon Pythagoras gelehrt hatte: Nichts Lebendes darf getötet und verzehrt werden, auch nicht zu Opferzwecken, denn in allem Lebenden kann ja ein abbüßender Seelengeist leben und so der Schlachtende oder Opfernde der Seele der eigenen Mutter, des eigenen Vaters, Bruders oder Sohnes die Qual eines gewaltsamen Todes bereiten. Bei den Pflanzen gilt dieses Speisegebot allerdings nur bezüglich der Bohnen und des Lorbeers. Befolgen die in den Menschen verkörperten Dämonen alle diese Gebote, so können sie wieder nur in Menschenleiber, und zwar auf immer höherer und intellektuellerer Stufe, übergehen und so endlich die höchste irdische Stufe als Seher, Dichter, Ärzte und Fürsten erklimmen. Aus diesen vollkommensten, weil geistig am höchsten stehenden Menschen, geht dann die völlig geläuterte Seele nach »Abstreifung des Kleides des Fleisches« zu ihrem Ursprunge ein und wird wieder eine rein geistige Emanation GOTTES. Eine solche

B182

vollkommene Seele lebte auch in Empedokles selbst und verfügte als solche über fast schon göttliche Kräfte: denn er ergründete nicht nur das Geheimnis der Wiedergeburt zum seligen Leben in GOTT, sondern verscheuchte auch Krankheit und Mühsal, ja sogar den Tod, indem er ein Mädchen zum Leben wiedererweckte, das schon dreißig Tage tot gewesen war! Mit wallenden Locken und der heiligen Kopfbinde des Sehers geschmückt, im Purpurtalar, durchzog er Unteritalien und Sizilien und predigte mit hinreißender Beredsamkeit seine Heilslehre. Tausende folgten ihm und vergötterten ihn beinahe als Propheten der Wahrheit und Wundertäter. Seiner Sendung als »Messias« sich bewußt, schlug er die Königswürde, die man ihm angetragen haben soll, aus, wie sein Charakter überhaupt eine seltsame Mischung von tiefer Demut und hoheitsvollem Stolze gewesen zu sein scheint. Durch Neid aus der Heimat getrieben, starb er im Peloponnes; die Sage aber erzählt, der Überwinder des Todes habe nicht den Tod geschmeckt, sondern sei nach einem Opfermahle plötzlich verschwunden, zu dem *einen* Gottgeist, den er gepredigt, entrückt. So wurde Empedokles zum zweiten der Wundermänner des griechischen Altertumes; Renan aber hat ihn sehr treffend mit Rücksicht auf seine hervorragenden physikalischen Kenntnisse »eine Mischung von Newton und Cagliostro« genannt.

Beachtenswert ist, daß Empedokles die vollkommensten Ausstrahlungen des einen Gottgeistes, die durch Befleckung zu Seelen werden können, *Dämonen* nannte; der Ausdruck Dämon kommt allerdings auch schon weit früher vor, so bei Homer, den Tragikern und Lyrikern, wo er aber einfach GOTT bedeutet, und bei Hesiod, Thales, Pythagoras u. a., wo er wieder für Menschenseele gesetzt erscheint[5]). Zwar kann auch bei Empedokles der Dämon zur Seele werden, seinem ursprünglichen Wesen nach aber bedeutet er doch ein *selbständiges Zwischenwesen* zwischen dem Gottgeist und der Menschenseele, GOTT unter-, der Seele aber übergeordnet. In dieser Schaffung eines Zwischenreiches geistiger Wesen oder Potenzen dürfte Empedokles durch die *Dämonologien des Orientes* beeinflußt worden sein; lebte er doch um 450 v. Chr., also nach den großen Perserkriegen (500—479), durch die das Volk der Hellenen nicht nur mit den Persern und ihrer Mystik genauer bekannt geworden sein muß, sondern infolge des Sieges und der Befreiung der kleinasiatischen Griechen seinen Gesichtskreis überhaupt nach Osten erweiterte, da jetzt ein viel regerer Austausch und Verkehr zwischen den Hellenen des Mutterlandes und denen der kleinasiatischen Kolonien einsetzte. Nun ist es aber eine, den orientalischen Völkern sehr geläufige Vorstellung, daß

[5]) Vgl. Th. Hopfner, Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber I, Leipzig 1921, S. 1—58 (= Studien zur Paläographie und Papyruskunde, herausgegeben von C. Wessely, Bd. 21).

der höchste Gott, der Weltschöpfer und Erhalter des Alls, die materielle Sinnenwelt nicht direkt schafft und auch nicht direkt regiert und erhält, sondern vielmehr nur durch Vermittlung geistiger Wesen, eben der Dämonen, die gewissermaßen seinen Hofstaat, seine schöpferischen und verwaltenden Organe vorstellen; denn die höchste Gottheit als reinster Geist kann mit der Materie selbst und mit allem, was materiell oder mit der Materie verknüpft ist, nicht direkt in Berührung kommen; dazu sind Zwischenglieder notwendig, die sowohl am Geiste als an der Materie Anteil haben. Diesen Grundgedanken der orientalischen Mystik übernahm Empedokles und er sollte in der weiteren Entwicklung der Mystik bei den Griechen eine bedeutsame Rolle spielen. Die Entwicklung der Seele aus dem Dämon durch Versündigung ist allerdings der orientalischen Mystik fremd, die immer streng zwischen Dämon und Seele als wesentlich Verschiedenem unterscheidet; Empedokles' Theorie fußt zweifellos hierin auf dem griechischen Volksglauben, in dem die Gleichsetzung Totenseele—Dämon alteingelebt war. Übrigens hat sich diese Beziehung zwischen Seele und Dämon auch in der griechischen Mystik im allgemeinen nicht durchgesetzt, sondern auch die folgenden griechischen Mystiker halten an der orientalischen Auffassung vom Charakter der Dämonen als selbständiger, von der Seele verschiedener Zwischenwesen fest.

Diese orientalische Dämonenlehre vertrat auch *Demokrit von Abdera* (um 460—370), der nicht den Mystikern beizuzählen ist; bedeutungsvoll für die Weiterentwicklung der griechischen Mystik aber wurde er dadurch, daß er innerhalb der Dämonen als selbständiger, von den Seelen verschiedener Zwischenwesen, von Anfang und von Natur aus *gute und böse Dämonen* unterschied. Hierin knüpft er einerseits an die *persische Lehre* von den guten und bösen Engeln und andererseits an die volkstümliche griechische Unterscheidung zwischen guten und bösen Totenseelen an, von denen die letzteren als böse »Dämonen« im Volke schon längst als die Erreger von Krieg, Aufruhr, Dürre, Krankheit und Tod betrachtet und gefürchtet wurden. Als böse Totenseelen (Dämonen) aber galten hier in erster Linie alle gewaltsam Gestorbenen und nicht rituell Bestatteten, dann auch die, die zu früh aus dem Leben geschieden waren; denn alle diese Totengeister sind von Haß oder wenigstens Neid auf die Lebenden und von brennender Gier nach dem Erdenleben erfüllt.

Durch Anaxagoras von Klazomenai war die Philosophie im glänzenden Zeitalter des Perikles nach Athen verpflanzt worden und erweckte hier den *Sokrates* (469—399). Seine Verdienste liegen auf einem anderen Gebiete, doch ist er in diesem Zusammenhange bezüglich seiner Stellung zum Dämonenglauben zu erwähnen: Im berühmten »Gastmahl« Platons läßt nämlich dieser den Sokrates eine Lehre der weisen Priesterin *Diotima*

aus Mantinea vortragen, der zufolge die Dämonen, zwischen Göttern und Menschen stehend, die *notwendige* Ergänzung zwischen dem übersinnlichen Reiche der Götter und dem sinnlich erfaßbaren Reiche hier auf Erden bilden. Als *Mittler* zwischen diesen beiden Reichen besorgen die Dämonen alle Weissagung, im Wachen und Schlaf, und sind die Urheber und Verwalter der priesterlichen Kunst in bezug auf Opfer, Gebet, Weihungen, Besprechungen, und auch aller Zauber geht nur auf sie zurück. Denn die Gottheit selbst kann mit den Menschen nicht unmittelbar verkehren. Durchaus mystisch war auch die Überzeugung, daß ihm ein eigener *Schutzdämon* beigegeben war, der ihm zwar immer unsichtbar blieb, in entscheidenden Momenten aber, nur ihm vernehmlich, zu ihm sprach und ihm riet, das oder jenes nicht zu unternehmen. Wir werden sehen, daß die neuplatonische Schule sowohl den Gedanken von der Notwendigkeit der Dämonen als Mittler zwischen GOTT und den Menschen als auch den Glauben an den persönlichen Schutzdämon aufgriff und ausbaute.

In Sokrates' gottbegnadetem Schüler *Platon* erstand dann der größte Philosoph des griechischen Altertumes. Eine so hervorragend ideal und dichterisch veranlagte Natur wie Platon konnte sich dem geheimnisvollen Zauber der Mystik nicht entziehen. Während seiner beiden ersten Schaffensperioden tritt der mystische Einschlag allerdings noch nicht merklich hervor; dagegen ist eine seiner letzten und wohl die tiefsinnigste seiner Schriften, der *Timaios*, stellenweise durchaus mystisch gehalten; hier läßt er den Pythagoreer Timaios, nach dem die Schrift betitelt ist, zusammenfassend die Lehre von der *Hervorbringung der Welt durch den einen göttlichen Schöpfer, den Demiurgen,* vortragen: Die eine, von Uranfang bestehende, ewige und nur *intellegible,* d. h. nur durch das reine Denken, aber nicht sinnlich erfaßbare Gottheit schafft zunächst aus sich die nur intellegible Welt der göttlichen, unvergänglichen und unwandelbaren *Ideen* im unermeßlichen Raume als Vorbilder der sekundären Sinnenwelt, die uns umgibt. Die höchste Idee, die des Guten und Schönen an sich, ist mit dem Gottesbegriffe identisch und das Endziel, dem alles zustrebt. Aus dem noch qualitätslosen Urstoffe bildete der Demiurg dann die vier *Elemente,* Feuer, Luft, Wasser und Erde, und aus ihnen schufen dann im Auftrage des Demiurgen, und zwar nach dem Muster der göttlichen Ideenwelt, die *Einzel- oder Untergötter* die Sinnenwelt. Diese Einzel- oder Untergötter aber, d. h. die Gottheiten der landläufigen Theologie, sind nichts anderes als hypostasierte Energien des einen Urgottes und werden daher auch die »gewordenen Götter« genannt. Ihre Schöpfung, die *materielle Sinnenwelt,* ist nur ein unvollkommenes und vergängliches Abbild der göttlichen Ideenwelt. Dabei aber ist diese materielle Welt *beseelt* und belebt, und dieses ihr göttliches Leben offen-

606827 B182 M9H6

bart sich in der strengen Gesetzmäßigkeit, die die Bewegung des Weltalls um das Zentrum beherrscht; der begriffliche Ausdruck dieser göttlichen Gesetzmäßigkeit ist in der Zahl und in den Zahlenverhältnissen gegeben, die beide Welten, die intellegibel-ideale und die sinnlich-materielle, beherrschen und nach pythagoreïscher Auffassung ebenfalls göttlich sind. Beide Welten bestehen zwar aus je einer Vielheit, einerseits aus einer Vielheit der Ideen, andererseits aus einer Vielheit der sinnlichen Erscheinungsformen, doch gebietet über jede der beiden Welten eine Einheit, die göttlich ist, einerseits über die Ideenwelt der Schöpfer selbst, der sie ganz durchdringt und sich in der höchsten Idee des Guten und Schönen an sich konzentriert, andererseits über die Sinnenwelt die aus dem Schöpfer stammende und noch vor der sinnlichen Schöpfung geschaffene *Weltseele,* die das sinnlich wahrnehmbare Weltgebäude belebt. In die Sinnenwelt wird der *Mensch* hineinerschaffen, der sich aus seinem sinnlichen und vergänglichen Leibe und seiner übersinnlichen und unvergänglichen Seele zusammensetzt. Seine Bestimmung ist es, in seinem unsterblichen Teile aus der Sinnenwelt zur intellegiblen Welt der Ideen und so zu seinem Schöpfer, zu GOTT, zurückzukehren. Nachdem nämlich der Demiurg das Weltgebäude im ganzen und die göttlichen Gestirne darin geschaffen hatte, befahl er den gewordenen Göttern, den Menschen hervorzubringen: Da bildeten diese aus den vier Elementen den materiellen und vergänglichen *Leib,* zugleich aber auch den *sterblichen Teil seiner Seele,* d. h. die sinnliche Seele oder jenen Teil des menschlichen Seelenlebens, der sich in Sinnlichkeit und Leidenschaftlichkeit äußert und auch die »unvernünftige Seele« heißt. Der Demiurg selbst aber bereitete ihren *unsterblichen und vernünftigen Teil,* und zwar aus denselben Stoffen und Mischungen, aus denen er vorher die Weltseele geschaffen hatte, doch in geringerer Reinheit. Dann wurden diese beiden Seelenteile miteinander vermengt und jede Seele auf einen *Fixstern* gesetzt. Hier, in der Fixsternsphäre, verweilten die Seelen, zunächst noch völlig körperlos, in der Anschauung der göttlichen, reinen Ideen und des Schöpfers selbst und genossen in diesem Anblicke unendliche Wonne. Da jede Seele aber auch mit ihrem sinnlichen Seelenteile verbunden war, empfanden die Seelen auf ihren Sternen *Verlangen nach der sinnlichen Welt* und sanken so aus der Fixsternsphäre in die *irdische Welt* herab, nachdem ihnen die gewordenen Götter die sterblichen Leiber angebildet hatten, in denen sie erst jetzt die Erde betraten; dabei verkörperten sich nach dem Gebote des Demiurgen alle Seelen nur in *männlichen* Körpern. So in die Sinnlichkeit herabgestiegen, mußte sich hinfort jede Seele ihr weiteres Schicksal selbst gestalten: Welche Seele nämlich im leiblichen Dasein die Sinnlichkeit überwand, die sollte nach dem Tode des irdischen Leibes kraft ihres vernünftigen, göttlichen Seelenteiles auf ihren Fixstern zurückkehren,

um hier in der Anschauung der Ideen und GOTTES ein ewiges Leben vollkommener Glückseligkeit zu leben; die Seele, die das aber nicht zu leisten imstande war, mußte nach dem Tode des Leibes in einem neuen Leibe *wiedergeboren* werden, und zwar bei dieser zweiten Erdenfahrt als *Weib*. Bei fortgesetzter Sinnlichkeit und Unvollkommenheit aber mußte sie sogar ins *Tierreich* hinabsteigen und konnte nicht früher aus dieser Wanderung erlöst werden, als bis sie durch Überwältigung ihres sinnlichen Triebes zur ursprünglichen Vollkommenheit zurückgekehrt war[6]), Mit dem Schicksale der Seele hatte sich Platon aber auch schon in dem jüngeren Dialog *Phaidros* befaßt und hier finden sich einige interessante Bemerkungen über das *Totengericht*: Die Seelen, die ihre Begierden überwindend, dem Chore der Götter in die himmlische Region zur Anschauung der reinen Wesenheiten oder Ideen zu folgen vermochten, die bleiben, so oft sie diese Probe bestehen, je eine zehntausendjährige Weltumlaufsperiode hindurch frei vom Leibe; die andern, die nicht so vollkommen gelebt haben, werden nach dem Tode gerichtet und je nachdem sie doch einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht hatten, für tausend Jahre zur Belohnung in den Himmel versetzt, die aber, die fehlten, für die gleiche Zeit zur Bestrafung unter die Erde. Nach Ablauf dieser tausend Jahre aber haben sich alle Seelen eine neue Lebensweise zu *wählen,* und bei dieser Wahl geschieht es, daß Menschenseelen in tierische und aus diesen wieder in menschliche Gestalt übergehen; nur solche Seelen, die dreimal nacheinander ihr Leben in Philosophie zugebracht, d. h. vernunftgemäß gelebt haben, dürfen schon nach der dritten tausendjährigen Periode in die himmlische Wohnung zurückkehren[7]). Damit deckt sich endlich auch die Darstellung des Gerichtes im »*Gorgias*« und weicht nur in dem einen Punkte ab, daß hier die abgeschiedenen Seelen nicht unmittelbar nach dem Tode des Leibes vor das Gericht gestellt werden, sondern daß wenigstens die am Sinnlichen hängenden Seelen als Schatten die Gräber umschweben und so auch sichtbar werden können, bis sie ihre Begierde nach dem Sinnlichen wieder in neue Körper zieht. Auch Platon also macht die *Erlösung der Seele* aus dem Kreise der *Wiedergeburten* und ihre *Rückkehr zu GOTT* von einer Vorbereitung im irdischen Leben abhängig: von der orphisch-pythagoreïschen Lehre aber unterscheidet er sich dadurch, daß er bei dieser Vorbereitung vor allem an eine Läuterung des *ethisch-moralischen* und *intellektuellen Verhaltens* des Menschen denkt. Denn nicht die Enthaltsamkeit von sinnlichen Genüssen allein, auch nicht die Beobachtung der einseitigen Speisegebote ist für die Erreichung des höchsten Zieles Vorbedingung, sondern vielmehr sittliche Reinheit, Mäßigung, Selbstzucht, Streben nach Tugend

[6]) Vgl. Zeller, Philosophie der Griechen, III, S. 260/61 u. 263.
[7]) Vgl. Zeller, a. a. O., III, S. 263/64.

und Wahrheit und Abklärung des Geistes! So schritt Platons hoher Geist sicheren Schrittes über die Klippe hinweg, an der der Orphismus und Pythagoreïsmus gestrauchelt waren, die eine Askese forderten, die in der Hauptsache nur auf den Körper Rücksicht nahm. Bei Platon aber, bei dem GOTT das Gute und Schöne an sich ist, kann natürlich nur jene Seele zu seinem Angesichte gelangen, die aus allen Kräften gut zu werden strebt; zum Urquell alles Guten aber führt nur *die Liebe, der Eros*, empor, die Liebe zum Göttlichen, d. h. zum Guten und Schönen auch hier auf Erden als Abbildern der göttlichen Idee des Guten und Schönen, d. h. GOTTES selbst. So ist für die Erreichung des Endzieles *Milde, Güte, Sanftmut und Menschenliebe* notwendig; wer diese Erkenntnis gewonnen hat und nach ihr lebt, der ist nicht nur gut, sondern auch wahrhaft *weise* geworden und ihm öffnet sich der Himmel; denn GOTT als das Gute an sich ist auch die höchste Potenz der Güte!

Welche Höhe der Anschauung vom Göttlichen und von der Seele und ihrer Zweckbestimmung hat Platon hiermit erreicht, wenn wir seine Lehre mit dem vergleichen, was Homer und Hesiod boten und was auch damals noch die landläufige Theologie propagierte: Dort ein Gewühl von sogenannten Göttern und Göttinnen, die den niedrigsten Lüsten frönen, nur dem eigenen Impulse gehorchend, und mit den Menschen nicht nach den Gesetzen des Rechtes und der Gerechtigkeit, sondern nach bloßer Laune verfahrend, eifersüchtig, kleinlich und mitleidslos, nichts als ins Grandiose gesteigerte Menschen, die in den Erdenbewohnern nur Furcht, nicht Liebe, nur schauderndes Erstaunen, aber nicht Achtung erwecken können; hier ein einziges, von Uranfang bestehendes, ewiges und rein geistiges Wesen, das mit dem Guten und Schönen an sich identisch ist und zugleich den Inbegriff der Gerechtigkeit und Güte vorstellt, leidenschaftslos und über jeden niedrigen Trieb himmelhoch erhaben und dem Geschöpf in Liebe und Erbarmen zugewendet. Dort nach dem Tode keine andere Aussicht als ein stumpfsinniges, halb bewußtloses Hindämmern im finstern Hades, ohne ausgleichende Gerechtigkeit, ein und dasselbe jämmerliche Schicksal für Gute und Böse; hier die Gnadenverheißung einer Rückkehr zu GOTT und des wonnevollen Ausruhens in GOTT, aber gebunden an eine streng gerechte Bewertung jedes einzelnen Lebens. — Bezeichnend für die Heiterkeit und Milde dieses größten Hellenen ist es ferner noch, daß ihm trotz oder eigentlich wegen seines tiefen Gerechtigkeitsgefühles der Gedanke an eine *ewige Verdammung* völlig fremd ist: kein Götterkind, das der Vater hinausgesandt, kann endgültig verloren gehen, alle müssen sie, früher oder später, ins Vaterhaus zurückkehren! Auch hierin steht Platon hoch über der orphischen Lehre, wieviel er ihr auch verdanken mag, die eine ewige Verdammung der Unwertbefundenen in Schlamm und Kot verkündete. Endlich sei noch

darauf hingewiesen, daß Platon in seiner Erlösungslehre den *orientalischen Dämonen* keinen Raum gelassen hat, vor allem kennt er hier auch keine bösen Dämonen, die damals nicht nur die Philosophen und Theosophen beschäftigten, sondern auch das Volk durch ihren Spuk beunruhigten: *Sein Unglück schafft sich der Mensch selbst durch Abkehr vom Guten und Schönen, nicht irgendwelche finsteren Mächte außerhalb seiner Brust!*

Platons Zuneigen zur Mystik mit zunehmendem Alter wird aus den *äußeren Verhältnissen* verständlich: Da er von 427 bis 348 oder 347 lebte, ist er Zeitgenosse des peloponnesischen Krieges auch während jener Phase gewesen, die im Jahre 404 mit dem *Zusammenbruche Athens* endete. Die düsteren Schatten, die diese Katastrophe vorauswarf, und die traurigen Zeiten der politischen Ohnmacht, die jetzt, von wilden Parteikämpfen und sozialen Umwälzungen erfüllt, folgten, haben gewiß dazu beigetragen, daß Platon sich dem mystischen Erlösungsgedanken immer lieber überließ, um für sich und seine unglücklichen Volksgenossen in einem geläuterten Jenseitsglauben Trost zu finden. Denn wieder hatte wie an der Wende des VII. und VI. Jahrhundertes bei den furchtbaren Opfern, die der dreißigjährige Krieg an Gut und Blut forderte, und bei den Enttäuschungen, die erbarmungslos die glänzende Stadt am Ilissos heimsuchten, ein *religiöses Angstgefühl* die Massen ergriffen. Hand in Hand damit entwickelte sich aber auch diesmal ein *gesteigertes religiöses Leben,* auch als Reaktion gegen die aufklärende und zersetzende Tätigkeit der *Sophisten,* die wie *Protagoras von Abdera* ebenfalls die homerisch-hesiodische und landläufige Theologie bekämpften, dabei aber in ihrem schrankenlosen Subjektivismus geradezu dem *Atheïsmus* das Wort redeten. Hier mußte der Staat eingreifen, und so wurde Protagoras als Gottesleugner verbannt, aber auch *Sokrates* wurde, da man ihn mit den Sophisten verwechselte, schon im Jahre 429 von Aristophanes in den »Wolken« als gemeingefährlicher Aufklärer und Gottesleugner verlästert und im Jahre 399 zum Giftbecher verurteilt, weil er angeblich die Jugend verderbe, die Staatsreligion stürzen und fremde Götter einführen wolle. Auch der allmächtige *Alkibiades* wurde im Jahre 415 in den berüchtigten Hermokopidenprozeß verwickelt, der Verhöhnung der Mysterien beschuldigt und in contumaciam zum Tode verurteilt und von Staatswegen verflucht. Im Todesjahre des Sokrates belangte *Euthydemos* seinen eigenen Vater wegen fahrlässiger Tötung eines Sklaven; der platonische Dialog, der an dieses Ereignis anknüpft und das Wesen der Frömmigkeit zu bestimmen sucht, beweist, welch schwankende Vorstellungen im Volke hierüber herrschten, zugleich aber auch, welch lebhaftes Interesse gerade damals solchen Fragen entgegengebracht wurde. Religiöses Angstgefühl lähmte den Feldhauptmann Athens *Nikias* vor Syrakus und steigerte die Niederlage zum katastrophalen Zusammenbruche, und übergroße Gewissens-

606827 M9H6

angst verurteilte die *siegreichen Feldherren* in der Seeschlacht bei den Arginusen im Jahre 406 zum Tode, da sie ihre Pflicht, die Leichen der Gefallenen zu bergen, infolge Unwetters nicht hatten erfüllen können! Unter diesen Umständen suchte das Volk sein Heil wieder bei der Mystik: mit besonderer Inbrunst beging man die *Mysterien der Demeter*, und dem inzwischen wieder rehabilitierten Alkibiades wurde es als hohes Verdienst angerechnet, daß er trotz der spartanischen Besatzung in Dekeleia im Jahre 408 die seit Jahren unmöglich gemachte Feier in Eleusis selbst erzwang. Mit wildem Schmerze feierten die Weiber im Unglücksjahre 415 die *Adonismysterien*, und besonders die *orphische Erlösungslehre* zog die verzweifelnden Massen wieder mächtig an, obwohl es seit den Zeiten eines *Onomakritos* bekannt geworden war, wie sehr hier plumpe Fälschung sich unter angeblich göttlicher Heilsverkündung verbarg. Gewiß fühlte Platon das Bedürfnis, seinen Mitbürgern in diesen schweren Zeiten eine edlere und reinere Lehre zu bieten, als sie die Orphiker oder die orientalischen Winkelmysterien predigten.

Zwar wurde durch Thrasybul die spartanische Hegemonie gestürzt und die Volksherrschaft wieder hergestellt und bald darauf im Bunde mit Theben auch der *Rachekrieg gegen Sparta* geführt, aber mit der Größe und Bedeutung Athens in politischer Hinsicht war es doch für immer vorbei: denn unaufhaltsam ging durch den beständigen Bruderzwist die Freiheit Griechenlands dem Untergange entgegen, bis endlich am 2. August 338 die blutige *Schlacht von Chaeronea* ganz Hellas vor Philipp, dem makedonischen Ares, in die Knie zwang. Sein Sohn und Nachfolger, Alexander d. Gr., vereinigte nun das gesamte Griechentum zum geschlossenen Angriff gegen Persien und erschloß mit der Zertrümmerung dieses gewaltigen alten Reiches dem hellenischen Geiste eine neue Welt: Der Orient wurde jetzt weit aufgetan und aus der gegenseitigen Durchdringung hellenischen und orientalischen Geistes und hellenischer und orientalischer Kultur erwuchs jetzt die farben- und formenreiche Blüte des *Hellenismus*. In *Alexandria*, der Gründung des Welteroberers an der Mündung des Niles, erstand eine glänzende Metropole, von der aus die ganze antike Welt neu belebt wurde.

Mächtig war auch der Strom, der von hier aus das religiöse und mystische Leben durchflutete; denn jetzt waren dem durch die äußeren Erschütterungen auf das Mystische gestimmten religiösen Empfinden des Griechentumes die alten *Erlösungsreligionen des Orientes* zugänglicher geworden denn je, mochten sich diese auch schon früher an einzelnen Punkten, namentlich des östlichen Mittelmeerbeckens eingenistet haben. Obenan steht hier die vieltausendjährige *Osiris- und Isisreligion* Ägyptens, mit der sich seit Ptolemäus I., d. h. seit etwa 320 v. Chr., der alexandrinische *Serapiskult* verband, dann folgt die Auferstehungslehre des

B 82

syrischen *Adonismythos* und endlich, im Zeitalter der flavischen Kaiser, also seit dem I. Jahrhundert n. Chr., der persische *Mithrasdienst,* von anderen kleineren Mysterien nichtgriechisch-orientalischer, aber auch thrakischer Herkunft ganz zu schweigen. Alle diese fremden Lehren stellten dem Eingeweihten ein glückseliges Leben im Jenseits, eine Auferstehung aus der Nacht des Todes zum Lichte der Gottheit in Aussicht, ja sie verhießen selbst dem noch lebenden Adepten in ekstatischer Verzückung die Schau der lebendigen Gottheit von Angesicht zu Angesicht und die wonnevolle Vereinigung mit ihr.

Fast allen diesen Erlösungsmysterien lag irgendein Mythos von dem Gott zugrunde, der auf Erden im Fleische geboren wurde, Verfolgung, Mühsal und menschliche Not litt, starb und in die finstere Unterwelt hinabstieg, dann aber den Tod überwand und zu seinem göttlichen Leben wieder erwachte. Der Eingeweihte, der die geheime Geschichte seines Gottes kannte, in seine Heilsverkündung eingeweiht war und die *heiligen Sakramente* anwenden durfte, Taufe oder Bad, Genuß der heiligen, gotterfüllten Substanzen, Erlangung der Sündenvergebung u. a., wurde so wörtlich zum Nachfolger seines Erlösers und bei der Einweihungszeremonie dem Gotte völlig gleichgestellt. Für die *Osirismysterien* bezeugt letzteres im II. Jahrhunderte n. Chr. *Apuleius von Madaura* in seinen Metamorphosen, wenn er schreibt: »Genaht habe ich mich der Grenzscheide zwischen Tod und Leben, überschritten habe ich die Schwelle der (Totengöttin) Proserpina, durch alle Elemente gewandert, bin ich zurückgekehrt (zum Leben auf unserer Welt), mitten in der Nacht habe ich die Sonne leuchtend strahlen gesehen und die Götter der Totenwelt und des Himmels habe ich von Angesicht zu Angesicht geschaut und aus unmittelbarer Nähe angebetet.« Zwölfmal wechselte er während dieser Hadesfahrt als Gott Osiris-Horos die heilige Kleidung, ganz so wie nach ägyptischer Anschauung der Sonnengott bei seiner zwölfstündigen Fahrt durch die zwölf »Abteilungen der Unterwelt zwölfmal seine Gestalt verändert«; und am Morgen trat er endlich, mit dem »Himmelsgewand« bekleidet, in der Rechten eine brennende Fackel, auf dem Kopfe den Kranz, aus dem sonnenstrahlenartige Palmzweige ragten, vor das Kultbild der Isis und wurde auf einem Sockel jetzt als *wiedererstandener Sonnengott Osiris-Horos-Re* von der versammelten Gemeinde der Eingeweihten angebetet. Der Ton wonnetrunkenen Entzückens, der des Apuleius ganze Schilderung durchzittert, läßt uns ahnen, was die Mysten jener Zeit bei diesen erschütternden Mysterienweihen gefühlt haben mögen, daß sie tatsächlich das unerhörte Wunder einer Wiedergeburt zu göttlicher Seligkeit, ja zur Gottheit selbst, an sich erlebt zu haben glaubten[8])! Wir können zwar nicht zweifeln, daß die Mysten in

[8]) Vgl. R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen², Leipzig 1920, S. 28 ff. u. öfter.

606827 B182 M9H6

solchen Augenblicken unter dem suggestiven Einflusse der Priester und der Gemeinde standen, und daß ganz besonders auch die gewaltige Erregung des eigenen Ich und die überhitzte Phantasie des Einzuweihenden selbst *halluzinatorische Vorstellungen* hervorriefen; doch war auch durch geschickte Inszenierung, besonders durch künstlich erzielte Lichteffekte, durch die Kostümierung der Priester und Eingeweihten, die Götter, Engel und Dämonen spielten, und durch die feierlichen Gesänge und die fremdartig klingende Musik dafür gesorgt, daß der Adept nicht nur ausschließlich halluzinatorisch bisher Niegeschautes sah und bisher Niegehörtes vernahm. Das beweisen unwiderlegbar die Funde und der ganze Anlageplan der zahlreichen bisher aufgedeckten *Mithrasgrotten*[9]), von den Bemerkungen des *Rufinus* über die Serapismysterien zu Alexandria nicht zu reden[10]). Durch all das wurden im Adepten ekstatische Erregungszustände ausgelöst, wie sie uns die *mithraïsche* »*Erhöhung*« oder »*Wiedergeburt zur Unsterblichkeit*« des Pariser griechischen *Zauberpapyrus* aus dem III. Jahrh. n. Chr. schildert; denn hier tritt die Seele des Mysten aus dem Leibe und erhebt sich durch die Atmosphäre zunächst zu den Planeten, dann durch ihre Sphären hindurch zu den Fixsternen und von da zum Mithras, dem »Mittler«, der in dem nicht mehr überlieferten Teile dieses »Lesemysteriums« die Seele jedenfalls zum Schöpfer (Ormuzd) selbst emporführte, der im Intellegiblen jenseits der Fixsternsphäre thronte[11]).

Mit diesen orientalischen Erlösungslehren, die die griechische Mystik sich assimilierte, drangen aber auch die *orientalischen Dämonologien* stärker als je nach dem Westen und die in ihrer Wurzel babylonische *Astrologie* beugte die Menschheit für anderthalb Jahrtausende unter das harte Joch der unabwendbaren Vorherbestimmung alles Geschehens; so reichte der erschlossene Orient dem Griechentume nicht nur seine Heilslehren, sondern zugleich auch das Danaërgeschenk der Dämonenfurcht und der astralen Prädestination, die beide für die weitere Entwicklung der hellenistischen Mystik von Bedeutung wurden.

Auf die Stellung, die diesen Problemen gegenüber die *Philosophenschulen* jener Epochen einnahmen, kann hier nicht näher eingegangen werden. Nur soviel sei gesagt, daß ihnen vor allem der *Neupythagoreïsmus* freundlich entgegentrat, der unter Kaiser Domitian (81—96) den Wundermann *Apollonios von Tyana* hervorbrachte. Die romanhaft gehaltene, erst etwa hundert Jahre nach dem Tode des Weisen auf Befehl der Kaiserin Julia Domna von Philostratos geschriebene Biographie ist in doppelter Hinsicht eine Tendenzschrift: einmal wird Apollonios zu dem immer mehr Anhang gewinnenden Wundertäter und Religionsstifter

[9]) Vgl. Fr. Cumont, Les mystères de Mithra [2], Brüssel 1913, deutsch von G. Gehrich [2], Leipzig 1911; A. Dieterich, Eine Mithrasliturgie [2], Leipzig 1910; W. Schultz, Dokumente der Gnosis, Jena 1910.

[10]) Vgl. Hopfner, Offenbarungszauber, 2. Bd. (im Druck). — [11]) Vgl. Hopfner, a. a. O.

B182

Christus als Repräsentant der alten heidnischen Theosophie und Mystik in Gegensatz gesetzt und dann macht sich sehr auffallend die Bevorzugung *indisch-brahmanischer Weisheit und Gottesgelahrtheit* auf Kosten der bisher hochgefeierten ägyptischen bemerkbar. Daher kann uns diese Biographie, die auch durch ältere Pythagorasbiographien stark beeinflußt ist[12]), kein zuverlässiges Bild vom Wesen des Mannes vermitteln; indes soviel steht fest, daß auch Apollonios als Anhänger der Seelenwanderungslehre, als Asket und Verehrer einer übersinnlichen und geistigen Gottheit und als Verächter der blutigen Opfer den Mystikern mit dem *typisch hellenistischen Zug zur Ekstase* beizuzählen ist. Die Offenbarungen, Dämonenaustreibungen, Krankenheilungen und Totenerweckungen aber, die ihm die Biographie zuteilt, zeigen zugleich auch den Weg an, den die hellenistisch-orientalische Mystik in der Zeit nach Christus der *Magie* und *Zauberei* zuführte oder, wie man lieber sagte, der *Thëurgie* oder der Kunst, kraft mystischer Erkenntnisse und Fähigkeiten sich das Reich der Dämonen und durch sie auch das der Götter selbst dienstbar zu machen[13]). Ebenso begünstigte die Mystik auch die *neuere Akademie*, für deren Stellung mehrere Schriften *Plutarchs* (um 46 bis nach 120) charakteristisch sind, während der *Peripatos* und ganz besonders *die Lehre Epikurs* aufklärend zu wirken suchten; für letztere sei z. B. auf *Lukians* Ironie und Polemik gegen die offizielle Theologie, die synkretistische Theosophie und namentlich auch gegen die Thëurgie und Zauberei in seinem »Lügenfreund« und »Lügenpropheten Alexander« verwiesen. Einen mächtigen Bundesgenossen aber fanden die mystikfreundlichen Systeme an der *Stoa*, die besonders die Lehre von der Sympathie der sinnlich-wahrnehmbaren Welt mit der unwahrnehmbaren dämonisch-göttlichen, die Vermittlerrolle der Dämonen als ihre Zweckbestimmung und die dadurch ermöglichte Beeinflussung der höheren Welten durch den Menschen anerkannte. Kein geringerer als *Poseidonios aus Apameia*, der um 135 bis 45 v. Chr. lebte, hatte es bereits unternommen, die mystischen Elemente in Platons Lehrgebäude mit dem Stoïzismus zu verschmelzen; jetzt traten die starken Einflüsse der orientalischen Mystik hinzu und ließen auf orphisch-pythagoreïscher und platonisch-stoïscher Grundlage unter besonderer Betonung des Platonischen die Schule des sogenannten Neuplatonismus, den letzten Trieb der griechischen Philosophie, entstehen.

Bevor wir uns dieser Richtung zuwenden, ist noch der sogenannten *Hermesmystik* zu gedenken[14]). Man nennt so ein Korpus von 18 philo-

[12]) Vgl. R. Reitzenstein, Hellenistische Wundererzählungen², Leipzig 1906, S. 40 ff., 46 ff.

[13]) Eine Neubearbeitung der Baltzerschen Übersetzung mit Einleitung und Kommentar von Th. Hopfner wird im Theosoph. Verlagshaus in Leipzig vorbereitet.

[14]) Vgl. für das Folgende: R. Reitzenstein, Poimandres, Leipzig 1904; Josef Kroll, Die Lehren d. Hermes Trismegistos, Münster i. W. 1914; Artikel »Hermes Trismegistos«

Photomount Pamphlet Binder Gaylord Bros.
606827 B182 M9H6
Hopfner, T.
Griechische mystik.

sophischen oder eigentlich theosophisch-mystischen Traktaten, die
Offenbarungen des Hermes Trismegistos, d. h. des hellenisierten
der Weisheit *Thoth* bei den Ägyptern ausgeben und, wie die ägy
Einkleidung beweist, im hellenisierten Ägypten des II. oder III. Jahrh
n. Chr. entstanden sind. Hermes-Thoth lehrt seine Weisheit seine
Tat, der aber eigentlich nichts anderes als eine Verdoppelung des
selbst ist, ferner den Asklepios oder Imuthes (Imhotep) von M
und den Ammon. Ein außerordentlich interessanter Traktat, de
außerhalb des Korpus und nur fragmentarisch bei Stobaios erhalt
»*Das heilige Buch, die Pupille der Welt zubenannt*«, ist wieder ein
zwischen Isis und ihrem Sohne Horos, in dem sie eine phantas
Kosmo- und Anthropogenesis offenbart. Dazu kommt dann noch di
umfangreiche lateinische Übersetzung eines solchen Traktates im Korp
Apuleius mit dem Titel »*Ad Asclepium*« und mehrere magische und
logische Schriften, die für uns aber nicht weiter in Betracht kommen.
der ägyptischen Einkleidung sind die vorgetragenen Dogmen doch
ausnahmslos *griechisch-hellenistisch* und gehen in der Hauptsach
Poseidonios zurück, dessen Mystik sich wieder auf orphisch-pytha
ischen, platonischen, stoischen und syrischen Elementen aufbaute;
auch die platonisch-jüdische Philosophie und Mystik des *Philon
Alexandria* (um 40 n. Chr.) hat in unserem synkretistischen Korpus
liche Spuren hinterlassen und ebenso endlich auch *die Gnosis* der
um Christi Geburt und in den beiden ersten christlichen Jahrhund
Unter diesen Umständen kann natürlich von einer Abfassung d
Traktate durch ägyptische Priester, von der z. B. Jamblichos faselt, nich
Rede sein. Aber auch die Lehre selbst kann nach dem Vorgetragenen
da es sich um mehrere in sich abgeschlossene und wohl selbständig
standene Stücke handelt, nicht streng einheitlich sein; es finden sich
her Widersprüche und sogar Polemik innerhalb des Korpus. Auch
die philosophische Spekulation gegenüber der durch *Intuition* gewonne
mystischen Erkenntnisse zurück, die eine Heils- und Erlösungslehre
künden: Ein strenger Dualismus bildet wie in der Orphik und bei Pla
die Grundlage; denn das eine Reich bildet die eine, völlig transzend
tale, jenseits der Fixsternregion thronende Urgottheit, die Wurzel a
wahrhaften Seins und des Guten, das andere Reich die vergängli
materielle Sinnenwelt, die aus dem Prinzipe des Bösen und Finstern,
der Materie, geschaffen wurde. Dabei erscheint der *transzendentale
gott* bald selbst als die die Welt durchdringende Schöpfer- und Leb
kraft, bald tritt er nicht selbst als Schöpfer auf, sondern der aus

von Wilh. Kroll bei Pauly-Wissowa, Realencyclop. d. klass. Altertumswissensch.
(1912), Sp. 792 ff.; G. Henrici-Dobschütz, Die Hermesmystik und das Neue Testan
Leipzig 1918.

B 182

emanierte *Nus* oder *Logos*, die hypostasierte Vernunft des Urgottes, bald schafft der Urgott selbst die Welt der Wahrheit, also die göttlichen Ideen und geistigen Potenzen, während die niedere Schöpfung in der »Weltpupille« z. B. die von ihm geschaffenen Seelen auf seinen Befehl ins Dasein rufen. Die zumeist vertretene Anschauung aber ist die, daß der aus dem Urgott emanierte Nus oder LOGOS in seinen Ausstrahlungen das All bis zum Menschen hinab schafft und als *Geist (Pneuma)* alles durchdringt und belebt und als Mittler zwischen dem Urgotte und der Schöpfung dient, die er nach den Ideen gebildet hat; so ist auch bei Hermes das Weltall wie bei Platon ein Lebewesen. Neben diese durchaus abstrakten und transzendentalen Gottheiten treten aber auch konkrete, allerdings nicht mehr die alten anthropomorphen Gestalten der landläufigen Theologie, sondern die als Götter aufgefaßten *Gestirne*, unter denen die *Sonne* die erste Stelle einnimmt, und die übrigen *Planeten* unter astrologischem Gesichtswinkel als jene göttlichen Gewalten erscheinen, die die Sinnenwelt unter das Joch der Prädestination zwingen. Der *Mond* endlich bildet die Grenze zwischen dem Unsterblich-Göttlichen oben und dem Sterblich-Materiellen unten. Der *Mensch* steht nun in der Mitte zwischen Gottheit und Materie, zwischen Ewigkeit und Endlichkeit; denn mit seiner unsterblichen, aus dem LOGOS, Nus oder Pneuma stammenden Seele ist er göttlich und unvergänglich, mit seinem materiellen, von den Planeten stammenden Körper aber irdisch und vergänglich. Die göttlichen Seelen gerieten durch einen *Sündenfall* in die Körper, indem sie ihre göttliche Natur vergaßen oder durch Selbstüberhebung sündigten. Ihr Streben aber ist darauf gerichtet, aus dem Körper, der Sinnlichkeit und der Schicksalsbestimmung erlöst und zu GOTT erhöht zu werden. Hierzu ist die Zurückziehung der Seele oder ihres göttlichen Teiles von der Welt und ihren Reizen notwendig und die dadurch erfolgende Kräftigung des göttlichen Nus, der als Funken in den Seelen glimmt. Denen es gelingt, diesen Funken durch Abtötung des Leibes und des animalischen Trieblebens zu heller Glut anzufachen, die erkennen GOTT, und diese *Erkenntnis (Gnosis) GOTTES* macht glücklich, obwohl sie eigentlich nur eine Rückerinnerung an den ursprünglichen seligen Zustand der Seele vor dem Sündenfalle ist, keine Frucht irgendeiner Belehrung. Versenkt sich der Mensch ganz in die Erinnerung an GOTTES Wesen, dann wird er durchaus pneumatisch, und während seine Sinne ruhen, d. h. während das sensitiv-animalische Leben völlig ausgeschaltet ist, wird er in beseligender Ekstase des GOTTES voll, ja im Fleische selbst zum GOTT! Dann hat auch die drückende Schicksalsbestimmung und der Zwang der Wiedergeburten keine Macht mehr über ihn und so geht er nach dem Tode unmittelbar zur seligen Schau GOTTES ein; denn der Körper und die niederen Seelenteile kehren dann

zu den sieben Planetensphären zurück, das Göttlich-Pneumatische an der Seele aber steigt zur Ogdoas, d. h. zum Urgott empor, der die Hebdomas, die Siebenzahl der Planetensphären, als Schöpfer umfängt. Solcher »Vollkommener«, »Frommer«, »Kundiger« oder Pneumatiker aber gibt es nur wenige, denn in der Mehrzahl der Menschen verdunkelt die »unfromme Seele« das Licht des Pneuma. Solche »Unkundige« erliegen den Verlockungen der bösen Dämonen, die allenthalben in der materiellen Schöpfung den Seelen Fallen legen. Nach ihrem Tode winkt solchen Menschen keine Erlösung, sondern sie werden in der Unterwelt von den Strafdämonen durch Feuer gepeinigt und gezwungen, in immer neue Menschen- und Tierleiber einzugehen.

Hier seien endlich auch noch die um 200 n. Chr. entstandenen, in Hexametern abgefaßten *Chaldäischen Orakel* erwähnt, die trotz des Namens mit Babylonisch-Chaldäischem nicht viel zu tun haben, sondern wie die hermetischen Schriften auf einer wesentlich griechischen, aus orphisch-pythagoreischen, platonischen und stoischen Elementen zusammengesetzten Grundlage eine der Hermetik verwandte mystisch-theologische Heils- und Erlösungslehre verkünden. Bemerkenswert aber ist der hier schon stärker hervortretende theurgische Einschlag, der nicht mehr Theorie, sondern Praxis in der Erreichung des mystischen Zieles predigt.

Viele der hier skizzierten Gedanken leiten zum letzten Zweige am üppigen Baume der griechischen Philosophie hinüber, zum *Neuplatonismus,* der die ursprüngliche Grundlage der Philosophie, das klare, logisch geschulte Denken, nicht mehr kennt, sondern durch *Intuition, Ekstase und visionäres Schauen* die letzten und höchsten Fragen lösen will. Bezeichnend für die Stellung wenigstens des jüngern Teiles dieser Schule ist es, daß seine Hauptvertreter nicht griechischer, sondern wie Porphyrios und Jamblichos syrischer Abkunft waren; aber auch Plotin stammte aus Lykopolis (Siut) in Ägypten, Proklos aus Xanthos in Lykien und der letzte große Mann der Schule Damaskios aus Damaskus. So sind die führenden Häupter, wiewohl völlig hellenisiert, doch *Orientalen* gewesen und das erklärt ihre Neigung, die Lehre Platons und was sie sonst von hellenischer und hellenistischer Philosophie übernahmen, mit orientalischen Spekulationen zu versetzen. Der, der den Grund legte, auf dem die andern weiterbauten, war *Plotin* (207—270 n. Chr.). Er studierte in Alexandria, bereiste den Orient, um die Lehre der persischen Magier an der Quelle kennen zu lernen, und lehrte später in Rom (seit 244), wo er durch den Tiefsinn seiner Gedanken, die Reinheit seiner Gesinnung und seines Lebenswandels, aber auch durch angeblich göttliche Inspiration begeisterte Schüler und Anhänger gewann, darunter auch den Kaiser Gallienus und dessen Gattin Salonina. Seine mystische Gottheitsidee Kosmogonie und Seelenlehre ist kurz folgende: Es gibt nur eine einzige,

von Uranfang bestehende und ewige Gottheit, die jeder Sinneswahrnehmung und selbst dem Denken nicht erreichbar ist. Unwahrnehmbar und unfaßbar, existiert dieser *eine Gottgeist* als höchste Potenz, sich selbst genügend, wunschlos und ohne jeden Affekt. Aus diesem höchsten Wesen ging durch *Emanation oder Ausstrahlung* der *Nus,* das personifizierte reine Denken in seiner stärksten, höchsten und reinsten Kraft, hervor, das dem schöpferischen LOGOS im Johannes-Evangelium entspricht; der Nus emanierte aus sich die ebenfalls noch intellegible, d. h. nur durch das reine Denken erfaßbare *Weltseele* und erst diese schuf, zunächst noch im Intellegiblen verharrend, die unwandelbar-ewigen *Ideen* und die *intellegiblen Götter,* die nichts anderes als durch die höheren Zwischenstufen (Nus und Weltseele) ausgestrahlte geistige Potenzen des göttlichen Einen sind. Dann aber schuf die Weltseele die *sichtbaren Götter,* d. h. die *Gestirngötter,* die Fixsterne und Planeten, und, von der so gewordenen Fixstern- und Planetensphäre niedersteigend, die *Dämonen,* die *menschliche Seele* und die *sinnlich wahrnehmbare Welt.* So zerfällt das All in *drei Reiche:* in das der intellegiblen Götter mit dem einen Urgott selbst jenseits der Fixsternsphäre, in das der sichtbaren Götter, das von der Fixsternsphäre bis herab zum Monde als der niedrigsten Planetensphäre reicht, und endlich in das Reich der sinnlichen Schöpfung, die alles vom Monde abwärts und natürlich auch unsere Erde umfaßt; der Nus und die Weltseele sind der geistig-virtuelle Strom, der vom höchsten Reiche aus das Tieferliegende durchflutet. Die *Dämonen* gehören nur dem niedrigsten dieser Reiche an; zwar sind sie uns Menschen für gewöhnlich unwahrnehmbar, bilden aber doch, als der Materie und Sinnlichkeit zugänglich, die notwendige Verbindung zwischen der intellegiblen und der Sinnenwelt und so auch die *notwendige* Verbindung zwischen unserer Seele, als dem niedrigsten der göttlich-geistigen Wesen, und den sichtbaren und intellegiblen Göttern. Durch alle geistigen Zwischenstufen kann und soll unsere Seele aus dem Reiche der Materie und Sinnlichkeit zu ihrem göttlichen Ursprunge zurückkehren; dazu aber ist möglichste Zurückziehung vom Materiell-Sinnlichen notwendig, auch die Enthaltung von mancherlei Speisen, so daß hier die alten orphisch-pythagoräischen Speisegebote wieder auftreten. Ebenso notwendig aber ist im Sinne Platons sittliche Reinheit, Mäßigung und sehnsüchtiges Verlangen nach dem Übersinnlich-Göttlichen. Wer so lebt, kann nach dem Tode des Leibes zu GOTT zurückkehren, im andern Falle ist er der läuternden *Seelenwanderung* verfallen. Aber selbst noch im Leibe kann die Seele des Weisen und Guten sich in der *Ekstase* zu GOTT erheben; Plotin selbst schildert diesen Seelenaufschwung aus eigener Erfahrung wie folgt: »Oft, wenn ich aus dem Schlummer des irdischen Lebens zu mir selbst erwache und, aus der sinnlichen Welt heraustretend, bei mir

606827 M9H6

selbst Einkehr halte, schaue ich eine wundervolle Schönheit (nämlich die der intellegiblen, göttlichen Ideenwelt, zu der sich seine ekstatische Seele erhob). Dann glaube ich am festesten an meine Zugehörigkeit zu einer höheren und besseren Welt und bin mit der Gottheit eins geworden. Denn dadurch, daß ich in sie hineinversetzt wurde, bin ich zu diesem (seligen) Leben gelangt und habe mich über alles (Irdisch-Sinnliche) intellegibel emporgeschwungen.« Diese ekstatische Erhebung der Seele zum Göttlichen im Fleische war eine Gnade, eine Berufung, und vollzog sich als unbegreiflicher mystischer Akt, nicht etwa durch Willenskonzentrierung oder gar durch materielle Reizmittel; sie war aber auch ein hohes und seltenes Glück: Denn Porphyrios, der Schüler Plotins, sagt ausdrücklich: »Dem Plotin ist der über alles erhabene Gott selbst erschienen, jener Gott, der weder Gestalt noch irgendwelche Form hat, sondern der über jeder Geistes- und Verstandeserfassung thront. Diesem Gott bin ich, Porphyrios, nur einmal genaht und habe mich mit ihm vereinigt, da ich bereits 68 Jahre alt geworden war; Plotin aber erreichte dieses Ziel viermal während meines (sechsjährigen) Aufenthaltes bei ihm, und zwar durch einen unbeschreiblichen mystischen Akt, nicht etwa durch eine Willensanstrengung.« Plotin war aber auch ein Gottbegnadeter infolge seiner streng asketischen Lebensweise, der Inbrunst seiner Verehrung des rein Göttlichen und seiner tiefen Gotteserkenntnis (Gnosis); ein göttlicher Schutzdämon war ihm als *Schutzgeist* beigegeben, der einer viel höheren Kategorie geistiger Wesen angehörte als die Schutzdämonen der gewöhnlichen Sterblichen, wie sich offenbarte, als ein ägyptischer Priester seinen Dämon im Isistempel auf dem Marsfelde in Rom beschwor. Diesem göttlichen Begleiter verdankte Plotin einen *übernatürlichen Scharfblick,* der ihn Diebe entdecken ließ und ihm das weitere Leben seiner Schüler und die Zeit und den Ort ihres Todes enthüllte; auch ließ er einen *Schadenzauber,* den sein neiderfüllter Nebenbuhler *Olympios* mit Hilfe gefährlicher Planeten-Emanationen gegen Plotin richtete, an diesem, ohne Schaden zu stiften, abgleiten und auf den böswilligen Zauberer selbst zurückfallen, so daß dieser von qualvollen Krämpfen gepeinigt wurde. Das alles bewog den Plotin, eine sehr dunkle Schrift über das Wesen der jedem Menschen von Geburt an beigegebenen Schutzgeister zu verfassen. Als Plotin aber gestorben war »und das Unsterbliche an sich dem Unsterblichen droben zurückgegeben hatte«, da verkündete Apollon selbst in einem delphischen Orakel seinem Schüler Amelios, daß seine Seele in Gott auferstanden und mit ihm vereinigt worden sei!

Plotins bedeutendster Schüler und Herausgeber seiner Schriften *Porphyrios* (233 bis etwa 304 n. Chr.), der in Tyros, seiner syrischen Heimat, Malchos geheißen hatte, ist durch sein Buch über die Enthaltung

vom Beseelten und durch seinen Brief an den ägyptischen Priester Anebo berühmt geworden, der des Jamblichos noch erhaltene Gegenschrift »Über die Geheimlehren« hervorrief. In beiden Schriften fußt Porphyrios auf Plotin, hat aber namentlich die orientalische Lehre von den *Dämonen* weiter ausgebaut. Während nämlich Plotin *böse Dämonen* nicht anerkannte, ja die Gnostiker wegen ihres Glaubens an die Krankheitsdämonen verlacht und bekämpft hatte, räumt ihnen Porphyrios ein sehr weites Feld ihrer unheilvollen Betätigung ein. Jeder Dämon, so lehrt er, muß gleich nach seiner Schöpfung durch die Weltseele ganz wie die präexistente Menschenseele einen *pneumatischen, d. h. geistig gearteten* und nicht wahrnehmbaren *Leib* annehmen, der aber der Sinnlichkeit und Leidenschaftlichkeit zugänglich ist. Läßt sich nun ein Dämon durch dieses Medium zur Sinnlichkeit verführen, so verliert er die Reinheit seiner göttlichen Natur und wird zum bösen Dämon; denn von Neid auf die ebenfalls göttliche Seele erfüllt, sucht er auch sie zur Sünde in Sinnlichkeit und Leidenschaftlichkeit zu verführen, um ihr das Aufgehen im Göttlichen und die Erlösung aus dem Zwange der Wiedergeburten zu erschweren.

Noch weiter ging hinsichtlich des Dämonenglaubens *Jamblichos* aus Chalkis in Coelesyrien, gestorben nach dem Jahre 330: Er führte die babylonisch-parsistisch-jüdischen *Erzengel und Engel* als oberste Dämonenklasse ein und lehrte die weitgehendste *Sympathie* der sichtbar-materiellen Welt mit der dämonisch-göttlich-unsichtbaren. Zu oberst steht auch bei ihm der eine unwahrnehmbare, unfaßbare Gott, dann folgen die außerweltlichen intellegiblen, dann die innerweltlichen sichtbaren Gestirngötter, dann das *Zwischenreich* der Erzengel und Engel, der Dämonen, Archonten, Heroen und Seelen und zuletzt die sinnlich-materielle Welt. Die unterste und niedrigste Dämonenklasse, die *Stoffdämonen,* leben um uns Menschen in den Tieren, Pflanzen und Steinen (Mineralen); durch die richtige, rituelle Anwendung dieser dämonenerfüllten Stoffe, durch das mystische Gebet und die Anrufung der wahren, in ekstatischer Verzückung von den höheren Wesen selbst geoffenbarten *Geheimnamen der Götter* und sämtlicher Zwischenwesen kann der Mensch nicht nur Offenbarungen über die Zukunft erwirken, sondern auch den astrologischen Einfluß der Gestirne aufheben, den Zwang der läuternden Wiedergeburten durchbrechen und so die Rückkehr zum Schöpfer und zur Glückseligkeit erzwingen. Zwar wird auch von ihm die Bedeutung des ethisch-moralischen Verhaltens des Menschen betont, aber die Hauptsache bleibt doch die *Theurgie, der Götterzwang.* So ist hier die Unio mystica das Produkt von Dämonenglauben und *Zauberbann* und nicht mehr das hohe Ziel sittlicher Vervollkommnung im Sinne des Ahnherrns der Schule